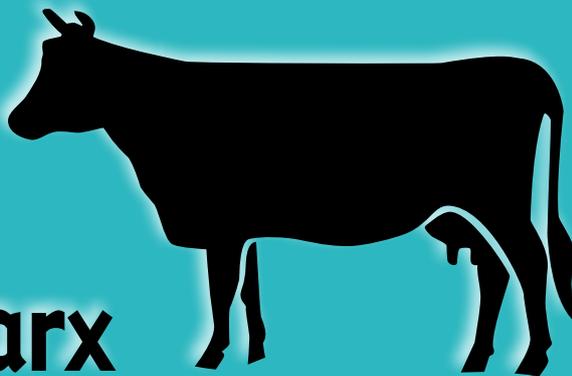
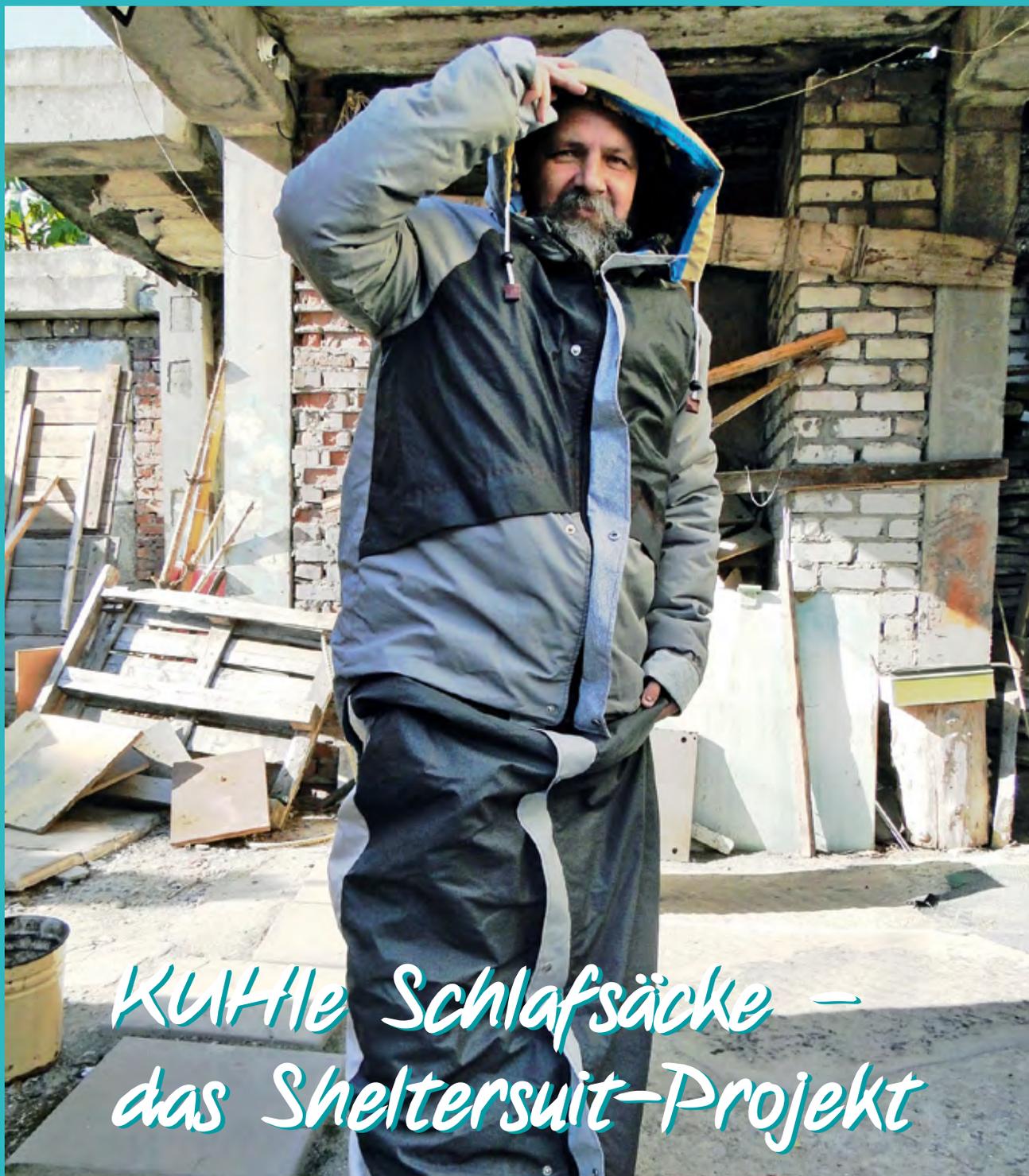


Eine Kuh für Marx



Das Magazin zur Russlandhilfe
des Caritasverbandes
für die Diözese Osnabrück e.V.

Nr. 59
November 2021



*KITTLE Schlafsäcke -
das Sheltersuit-Projekt*

Liebe Leserinnen und Leser!

Immer wieder hatte ich meine erste Reise nach Russland seit Januar 2020 verschoben. Viel zu unsicher war ich mir wegen der möglichen Risiken. Dann besuchte uns Bischof Pickel im Juni 2021 in Osnabrück. In diesem kleinen Zeitfenster war es ihm, der sich in Russland mit Sputnik hatte impfen lassen, möglich, ohne Quarantänemaßnahmen zu kommen.

Als sich dann für Oktober eine kleine Gruppe von drei Klosterbauern für einen Arbeitseinsatz in Marx meldete, fasste auch ich den Entschluss, mich nach über 1 ¾ Jahren wieder auf den Weg nach Russland zu machen. Ich muss gestehen, dass ich, aber auch meine Familie und vor allem meine Frau, großen Respekt vor dieser Reise hatten. Als ich in Moskau auf meinen Anschlussflug nach Wolgograd wartete, fragte ich mich so einige Male, was ich mir dabei gedacht hatte – schon hier wurde deutlich, dass Masken im Alltag Russlands kaum eine Rolle spielten. Dieser Eindruck wurde auf meiner ganzen Reise bestätigt.

Kurz vor meinem Reiseantritt war Russland zum Hochrisikogebiet erklärt worden. Und der russische Staat sah sich aufgrund der Pandemiesituation gezwungen zu handeln. Bei einer Impfquote von etwa 35 % und über 1200 offiziellen Toten täglich, einem Gesundheitswesen, das zu kollabieren droht – die Krankenhäuser platzen aus allen Nähten – musste etwas passieren. Der Staat schickte alle Arbeitenden für eine Woche in einen

von den Firmen zu zahlenden Sonderurlaub. Zugleich wurde versucht, den Druck auf die Bevölkerung zu erhöhen, sich impfen zu lassen: Für Geimpfte gibt es beispielsweise QR-Codes, mit denen sie Zutritt zu Einrichtungen des öffentlichen Lebens haben. Die Ungeimpften müssen draußen bleiben.

Die stellvertretende Caritasdirektorin von Sibirien, Natalia Sokolowa, schrieb mir am 10. November: „Viele Menschen sind krank, für viele Berufe wurde eine Impfpflicht eingeführt. Bei der Caritas müssen alle bis 20.11. geimpft werden. Wenn sie sich nicht impfen lassen wollen, sind wir verpflichtet, die Mitarbeiter von der Arbeit ohne Gehalt zu suspendieren. Das ist sehr schwierig, da einige kategorisch nicht geimpft werden wollen.“ Über die Hintergründe der niedrigen Impfbereitschaft lesen Sie in dieser KUH-Ausgabe.

Den Schwerpunkt der Ausgabe bildet ein neues Projekt, für das wir Feuer und Flamme sind: unser neues Sheltersuit-Projekt. Dieses Projekt soll Obdachlosen helfen, das Überleben auf der Straße zu sichern – vor allem in der kalten Jahreszeit. Was es mit den Sheltersuits, den besonderen Schlafsäcken für Obdachlose, auf sich hat, stellen wir im ersten Teil unserer Ausgabe ausführlich vor.

Unsere Arbeit und unsere persönlichen Kontakte mit unseren Partnern in Russland sind in diesen Tagen so wichtig wie noch nie.



Ottmar Steffan, Fachreferent für Weltkirchliche Arbeit in Mittel- und Osteuropa. Foto: Jannis Steffan.

Dies ist die wichtigste Erkenntnis meiner Reise. Überall konnte ich mich davon überzeugen, mit wieviel Engagement auch in dieser schwierigen Zeit vor Ort gearbeitet wird und wie dringend unsere Hilfe gebraucht wird. Ich bin Ihnen, liebe Spenderinnen und Spender, daher für Ihre Unterstützung und Ihr Interesse an unserer Arbeit in diesen unruhigen Zeiten besonders dankbar.

Von Herzen wünsche ich Ihnen eine besinnliche Adventszeit, gesegnete Weihnachten und ein gutes neues Jahr mit viel Gesundheit und Zuversicht
Ihr

Editorial	3
Inhalt	4
KUHle Schlafsäcke	
Sheltersuit: Jacke am Tag - Schlafsack in der Nacht	5
Sheltersuit: Produkt und Organisation	9
Bericht im Weltspiegel bringt Sheltersuit-Projekt bei EINE KUH FÜR MARX ins Rollen	10
Schicksale von Obdachlosen	
Obdachlos in Russland.....	12
Russlandreise	
Kinder, Kranke, Kredite, Kühe und Corona	15
Spendenaufruf	
Sauerstoff.....	21
Wie funktioniert ein Sheltersuit? - Fotostory.....	22
Interview mit Bischof Pickel	
Rettungswagen und Leichenwagen ohne Ende	24
Bischof Pickel zu Besuch im Bistum Osnabrück	
Herzliche Gespräche im Gepäck	27
Dank	
Dankesbrief von Bischof Clemens Pickel.....	31
KUH-Projekt	
Bald wird die 1000. Kuh geknackt.....	32
Caritasschule für Sozialarbeit	
Die Würde des Menschen ist unantastbar	35
Freiwillig	
FDA und Reverse in besonderen Zeiten.....	38
Nachrichten	
Augenblick mal.	40
Impressum – Spendenformular	42



Jacke am Tag – Schlafsack in der Nacht: Paul Zurink von der Stiftung Sheltersuit erklärt in der Produktionsstätte in Enschede die Idee der Sheltersuits. Foto: Ottmar Steffan.

Sheltersuit: Jacke am Tag - Schlafsack in der Nacht

Ein Projekt auch für EINE KUH FÜR MARX?! – Besuch bei Sheltersuit im niederländischen Enschede von Ottmar Steffan, Larissa Vetter, ehemalige Freiwillige in Omsk, und Brigitte Lehnhoff, Journalistin aus der Region Hannover.

von Brigitte Lehnhoff

In einer ehemaligen Motorradfabrik im niederländischen Enschede produzieren Geflüchtete so genannte Sheltersuits. Das sind Jackenschlafsäcke für Obdachlose, die auch für die Russlandhilfe

der Caritas interessant sein könnten. Allerdings wären noch etliche Details zu klären. Deshalb fährt Ottmar Steffan an einem Dienstagvormittag Anfang September nach Enschede und Larissa Vetter,

Jurastudentin und 2019/2020 Freiwillige in Omsk, begleitet ihn.

Paul Zurink empfängt die Gäste aus Osnabrück. Er ist Mitarbeiter im Leitungsteam der Stiftung Sheltersuit, die sich nach ihrem



Freude und Stolz vereinen sich, wenn Abdul über seine Arbeit bei Sheltersuit spricht. Brigitte Lehnhoff interviewte ihn während des Besuchs mit Ottmar Steffan und Larissa Vetter in der Näherei. Abdul ist 44 Jahre alt und kommt aus Syrien. Foto: Ottmar Steffan.

wichtigsten Produkt benannt hat (mehr dazu im Infokasten). Durch schmale Gänge geht Paul voran in eine ehemalige Fabrikhalle, die zur Nähwerkstatt umfunktioniert wurde und mit 20 Arbeitsplätzen ausgestattet ist. Für eine aparte Geräuschkulisse sorgen dort ratternde Nähmaschinen, zischende Dampfbügeleisen, spülende Waschmaschinen und arabische Musik, die aus einem schwarzen Lautsprecher tönt.

Um die offenen Fragen zu klären, geht Paul ins Lager und holt einen fertigen Sheltersuit. Der steckt aufgerollt in einem

wetterfesten Seesack und Paul zieht zunächst die Jacke heraus. Er breitet sie auf einem großen Paktisch aus, öffnet den Reißverschluss und streicht mit der Hand über das Innenfutter aus weichem, wärmendem Schlafsack-Material. Verwendet werden dafür nur gespendete Schlafsäcke, sagt Paul. Sind sie gebraucht, werden sie vor der Verarbeitung gewaschen. Die Jacke selbst ist aus beschichtetem, Wind und Wasser abweisenden Zelttuch genäht. Das Material ist ebenfalls gespendet. Dann der Clou: Abends kann die Jacke zum Schlafsack umfunktioniert werden. Paul de-

monstriert, wie es geht. Mit Druckknöpfen verbindet er Fußteil und Jacke.

An viele Details haben die Designer von Sheltersuit schon gedacht. Zum Beispiel an einen festgenähten Schal, der nicht verlorengehen kann. Larissa und Ottmar sind deshalb grundsätzlich überzeugt von dem Modell. „Aber ist es auch geeignet für Temperaturen von minus 40 Grad?“, wollen sie wissen. Eine Frage, mit der Paul sich schon vor dem Besuch intensiv beschäftigt hat. Eine Schwachstelle sind die Fußsäcke, die unten geöffnet werden können, damit

der Nutzer schnell aus Gefahrensituationen weglaufen kann. „In Russland würde das aber nicht funktionieren, weil es da unten reinzieht und zu kalt wird“, sagt Paul. Seine Idee: Den Fußsack etwas länger machen, um das Ende aufrollen und festknöpfen zu können.

Eine andere Schwachstelle bei tiefen Minustemperaturen sind die winddurchlässigen Reißverschlüsse. Die Firma YKK, spezialisiert auf Verschlussysteme, beliefert zum Beispiel die NASA mit Reißverschlüssen. „Solches Material für Extremsituationen versuchen wir zu bekommen“, sagt Paul. Auch die isolierende Wirkung des Innenfutters möchte er noch verbessern, möglichst mit professio-

nellem Ski- oder Outdoormaterial. Überarbeitungsbedürftig wären auch die Tascheneingriffe, weil der Zeltstoff bei minus 40 Grad sehr steif wird. Paul betont: „Was wir verändern und verbessern, hängt auch vom Feedback Eure Kollegen in Russland ab.“

Bleibt die nicht unwichtige Frage, wie die Jackenschlafsäcke überhaupt nach Russland kommen. „Wäre dort vor Ort eine Zusammenarbeit mit Sheltersuit denkbar?“, fragt Ottmar. „Im Prinzip ja“, antwortet Paul und erzählt von Capetown in Südafrika, wo inzwischen zwölf ehemals obdachlose Frauen für Sheltersuit arbeiten und sich nun eine Wohnung leisten können. In Lateinamerika koope-

riert Sheltersuit mit der dänischen Reederei Maersk. Schiffscontainer sollen in mobile Nähereien umgebaut werden, mit denen Sheltersuit durchs Land fahren will, um Menschen beizubringen, sich selbst mit wetterfester Kleidung zu versorgen. „So etwas könnte Sheltersuit natürlich auch in St. Petersburg oder anderswo in Russland machen“, sagt Paul.

Ottmar, Larissa und Paul diskutieren auch über die Kritik an Sheltersuit. Sie lautet: Der Jackenschlafsack hilft den Betroffenen nicht, weil er die Obdachlosigkeit nur verfestigt. Doch Paul widerspricht und verweist auf die Erfahrungen Capetown: „Ein Sheltersuit ist nicht die Lösung, kann aber der



Paul Zurink von der Stiftung Sheltersuit führt einen der Sheltersuits vor. Jacke und Schlafsack können getrennt oder auch kombiniert benutzt werden. Beides passt zusammen in einen großen stabilen Rucksack. Foto: Ottmar Steffan.



erste Schritt heraus aus der Obdachlosigkeit sein.“ Und er berichtet von der Caritas in Berlin, die inzwischen 200 Sheltersuits geordert hat. Mitarbeitende hätten ihm berichtet, dass es oft schwierig sei, Obdachlose überhaupt zu erreichen: „Durch die Überlassung eines Sheltersuit kommen sie ins Gespräch mit den Obdachlosen, sie bekommen Kontakt zu Menschen, die sonst niemandem mehr vertrauen.“

Auch Ottmar sieht den Jackenschlafsack vor allem als eine Akuthilfe: „Für Obdachlose in Sibirien geht es darum, den nächsten harten Winter zu überstehen.“ Wenn das geschafft sei mit Hilfe eines Sheltersuit, sei auch der Kontakt geknüpft. Und im Frühling könne man dann mit den Obdachlosen darüber reden, was sie brauchen, um sesshaft zu werden. Zum Ende des Besuchs fasst Paul sich kurz: „Let’s do it!“ – „Lass es uns anpacken!“ Er sagt zu, zunächst eine kleine Russland-Kollektion nähen zu lassen, damit im nächsten Frühjahr schon klar ist, ob sie den Härtestest bestanden hat. 🐮

Fotos: 1) Stoffe, wohin das Auge schaut, in der niederländischen Produktionsstätte. Alte Stoffe werden hier ihrem neuen Zweck zugeführt.

2) Viele der Mitarbeitenden sind Geflüchtete aus Syrien, Irak, Ägypten, dem Libanon und der Türkei.

3) Die ehemalige FDAlerin Larissa Vetter erläutert anhand von Fotos die Probleme, die die harten russischen Winter für Obdachlose mit sich bringen. Um der extremen Kälte zu trotzen, sind besondere Sheltersuits in Planung. Fotos: Ottmar Steffan.



Die von Sheltersuit produzierten Jackenschlafsäcke werden mittlerweile in 20 Städten, gelegen in 13 Ländern auf fünf Kontinenten verteilt. Foto: Ottmar Steffan.

Sheltersuit: Produkt und Organisation

von Brigitte Lehnhoff

Der niederländische Outdoor-Modedesigner Bas Timmer entwickelte 2014 seinen ersten Sheltersuit (shelter, engl. Schutz, suit, engl. Anzug) für Obdachlose. Die Idee zu dem Schutzanzug, auch Jackenschlafsack genannt, hatte er, nachdem der Vater eines Freundes auf der Straße erfroren war.

Aus der privaten Initiative wurde eine gemeinnützige Organisation, die Schutzprodukte für Obdachlose herstellt. Verwendet werden dafür ausschließlich gebrauchte oder von Firmen zur

Verfügung gestellte überschüssige Materialien. In der Werkstatt arbeiten Männer und Frauen, die auf dem normalen Arbeitsmarkt kaum eine Chance haben.

Verteilt werden die Jackenschlafsäcke mittlerweile in 20 Städten, gelegen in 13 Ländern auf fünf Kontinenten (Australien, Lateinamerika, Nordamerika, Afrika, Europa). Die Auslieferung erfolgt nicht durch Sheltersuit, sondern ausschließlich durch kooperierende Wohlfahrtsorganisationen, die Kon-

takt zu obdachlosen Menschen haben. Seit der Gründung wurden mehr als 6000 Obdachlose mit einem Jackenschlafsack versorgt.

Die Herstellung eines Jackenschlafsacks kostet 300 €. Darin enthalten sind Kosten für die Sammlung des Restmaterials und die Lohnkosten für die Mitarbeitenden in der Nähwerkstatt. 2020 wurden 2.500 Suits produziert, Ziel des aktuellen 5-Jahres-Plans sind 17.500 pro Jahr. Die Zahl der Mitarbeitenden soll von 20 auf 100 steigen. 🐮



Pater Vjatcheslaw, der ein Haus für 50 obdachlose Menschen in Wolgograd leitet, hat den Schutzanzug gleich ausprobiert und weitergegeben. Foto: Ottmar Steffan.

Bericht im Weltspiegel bringt Sheltersuit-Projekt bei EINE KUH FÜR MARX ins Rollen

von Ottmar Steffan

Als ich Anfang des Jahres in der ARD in einem "Weltspiegel"-Beitrag auf den Schutzanzug der Sheltersuit-Foundation aufmerksam geworden bin, schoss es mir sogleich durch den Kopf: „Ein solcher Schutzanzug wäre doch ideal, um die Obdachlosen, die im russischen Winter extremer Kälte ausgesetzt sind, zu schützen.“ Viele, die der Kälte ausgeliefert sind, überleben die harten Winter nicht oder tragen schwere Erfrierungen davon.

Dann habe ich diesen Gedanken ein paar Wochen zur Seite geschoben. Erst eine Mail meiner

Bistumskollegin Annika, die den Weltspiegel-Beitrag ebenfalls gesehen hatte und meinte, dies sei doch sicher etwas für unsere Russlandhilfe, ließ mich recherchieren. Ich stöberte auf der Internetseite der jungen niederländischen Stiftung und schrieb eine Mail, in der ich Interesse an einer Zusammenarbeit mit der Sheltersuit-Foundation bekundete. Diese Mail blieb jedoch unbeantwortet.

Im Frühsommer startete ich einen neuen Anlauf. Dieses Mal fand ich im Internet den Hinweis, dass die Stiftung im vergangenen Winter eine Kooperation mit der Obdachlosenhilfe

der Caritas Berlin einging und die Berliner Caritas Schutzanzüge an Obdachlose verteilte.

Ich rief in Berlin an und eine freundliche Caritaskollegin gab mir erste Informationen. Sie bot mir an, dass sich ihr Kollege tags drauf bei mir melde, um mir ausführlicher über seine Erfahrungen zu berichten. Wie überrascht war ich am nächsten Tag darüber, dass es sich bei ihrem Kollegen um unseren ehemaligen Freiwilligen Martin Weber handelt, der mit dem Freiwilligendienst im Ausland (FDA) des Bistums Osnabrück im Jahrgang 2005/2006 in Beni Suef (Ägypten) war und nun das



Auch die ehemalige Reverse-Freiwillige Anna nahm einen Schutzanzug in ihre russische Heimat St. Petersburg mit und sorgte für strahlende Gesichter bei der Caritasdirektorin Natalia Pewzowa und ihrem Mann. Foto: privat.



Bevor Dean, unser aktueller Freiwilliger in Nischni Tagil/Ural, den 3. Schutzanzug mit nach Russland nahm, testete er ihn kurzerhand selbst. Foto: Ottmar Steffan.

Sheltersuitprojekt der Caritas Berlin leitet. Er gab mir die Kontaktdaten von Paul Zurink, der im niederländischen Enschede die Produktionsstätte der Stiftung leitet.

Es kam zu ersten Telefonaten und Mails noch vor den Sommerferien. Die Idee, Schutzanzüge für Menschen, die in Russland obdachlos sind, herstellen zu lassen, wurde konkreter.

Vor unserem Besuch in Enschede stellte uns die Stiftung drei Schutzanzüge zur Verfügung. Mit unserem FDA-Freiwilligen Dean konnten wir Anfang September den ersten Sheltersuit mit nach Sibirien geben. In Novosibirsk, Omsk und Nischni Tagil ist er schon ausprobiert und begutachtet worden. Daraufhin hat die Caritas Sibirien 80 Schutzanzüge für die Standorte Barnaul, Novosibirsk, Omsk und Nischni Tagil bestellt.

Mit Anna kam ein Sheltersuit nach St. Petersburg und den dritten habe ich auf meiner Dienstreise an die Wolga mitgenommen. Gleich am ersten Tag meines Aufenthaltes in Wolgograd trafen wir den orthodoxen Pater Vjatcheslaw, der ein Haus für 50 obdachlose Menschen leitet. Er hat den Schutzanzug gleich ausprobiert und mitgenommen, um ihn einem Obdachlosen, der auf der Straße lebt, zur Verfügung zu stellen. Anfang November hat EINE KUH FÜR MARX nun 100 Sheltersuits bestellt. Sie werden im Frühjahr hergestellt, sollen im Sommer nach Russland versandt werden und im Herbst nächsten Jahres unseren Partnern in Russland zum Verteilen an Obdachlose zur Verfügung gestellt werden. 🐮

Obdachlos in Russland

Die Caritas Sibirien gibt Einblicke in die Schicksale von Obdachlosen

Aleksej ist 66 Jahre alt. Er kommt aus Omsk. Er hat seit langer Zeit keinen Kontakt mehr zu seinen Angehörigen. Er war verheiratet, seine Frau verstarb. Schon in jungen Jahren arbeitete er inoffiziell auf Baustellen. Er bekam eines Tages Schmerzen im Hüftgelenk und musste operiert werden. Da er aber nicht offiziell arbeitete, hatte er keine Möglichkeit, ein Attest zu bekommen. Er wurde trotzdem operiert.

Nach der Operation hatte er kein Geld für Medikamente, kommunale Dienstleistungen und Essen. Aleksej wurde empfohlen, einen Kredit aufzunehmen



Foto: Caritas Sibirien.

men und ihn zurückzuzahlen, wenn er wieder gesund sei. Er nahm den Kredit auf, konnte ihn aber nicht zurückzahlen, weil seine gesundheitliche Verfassung es nicht mehr zuließ, einer Arbeit nachzugehen. Die Bank forderte von Aleksej die Rückzahlung des Kredits. Momentan bekommt Aleksej eine minimale Rente.

Dabei wird die Hälfte seiner Rente für die Begleichung seiner Schulden verwandt, so dass er nur 4.500 Rubel zur Verfügung hat. Dieses Geld reicht Aleksej noch nicht einmal für Essen und Medikamente. Seine Bekannten erzählten ihm von der Essensausgabestelle in der Nähe vom Bahnhof. Täglich kommt Aleksej nun, um sich eine warme Mahlzeit abzuholen. Er verhält sich bescheiden, ruhig und fast unmerklich. Er dankt immer.



Dankbar für die Hilfe der Caritas Novosibirsk – Aleksej im Caritas-Bus. Hier können Wunden versorgt und Medikamente ausgeteilt werden. Foto: Caritas Sibirien.

Sergej wurde 1961 in Kasachstan geboren. 1991 zog er nach Russland. Er hat hier geheiratet, hat einen Sohn und eine Tochter. Aber er hat seit langem nicht mehr mit einem seiner Verwandten gesprochen. Er ließ sich von seiner Frau scheiden und hinterließ ihr eine Wohnung. Seit 13 Jahren lebt er nun schon auf der Straße. Er trinkt, aber er kommt regelmäßig zum Duschen in unseren Duschaum. Sein Gesundheitszustand hat sich in den Jahren, die er im Freien verbracht hat, erheblich



Sergej wird im Caritas-Bus verarztet.
Foto: Caritas Sibirien.

verschlechtert. Neulich berichtete Sergej voller Freude, seine Schwester suche nach ihm. Sie lebt im Norden der Region Omsk und will ihn zu sich holen. Es ist die Hoffnung auf ein neues Leben für ihn.

Wladimir hat keine Verwandten. Er ist in einem Waisenhaus aufgewachsen und hat lange in einem Werk gearbeitet. Nach der Perestroika wurde die Fabrik geschlossen, er arbeitete als Hausmeister und bekam ein Zimmer in einer Gemeinschaftsunterkunft. Er erkrankte an Tuberkulose und ist seitdem arbeitsunfähig. Er lebt von dem, was ihm seine Nachbarn bringen oder was er auf den Straßen zu essen bekommt. Von der Caritas erhält er jeden Monat ein Lebensmittelpaket.

Elisabeth ist 60 Jahre alt und lebt alleine in einem Haus. Wir haben sie in der Nähe eines Geschäfts kennengelernt, als sie um Almosen bat. Im Jahr 2019 ist ihr Haus wegen eines Kurz-



Obdachlose bei der Essensausgabe. Foto: Caritas Sibirien.

schlusses in der Verkabelung komplett ausgebrannt. Das gesamte Inventar verbrannte. Sie lebte einige Zeit bei ihren Nachbarn. Ihr Sohn hat sich in dieser schweren Zeit nicht um Elisabeth gekümmert. Sie bekommt monatliche Lebensmittelpakete und wir bemühen uns, sie bei den dringend nötigen Renovierungsarbeiten zu unterstützen.

Pjotr Efimowitsch ist der älteste Besucher unserer Suppenküche. Vor kurzem feierte er seinen 94. Geburtstag. Vor einiger Zeit verstarb seine Frau, mit der er 72 Jahre zusammenlebte. Die zwei waren ein Herz und eine Seele. Guter Humor, Gutherzigkeit und fröhliche Stimmung zeichnen Pjotr Efimowitsch aus. Wegen seines schwachen Sehvermögens kann Pjotr nur mühsam selbst kochen, er verbrennt sich oft. Im Winter fällt es ihm besonders schwer, draußen zu sein, weil der Schnee seine Au-

gen so stark blendet. In der Suppenküche hat er schnell Anschluss gefunden. Sofort haben sich Menschen gefunden, die ihn zur Haltestelle begleiten wollten. Alle sorgen für ihn so gut sie es können: Der eine bringt seinen Teller weg, die andere hilft ihm in die Jacke... Zusätzlich geben wir Pjotr noch



Vor kurzem feierte Pjotr Efimowitsch seinen 94. Geburtstag. Foto: Caritas Sibirien.

eine Essensportion mit nach Hause, damit er auch am Abend versorgt ist.

Aleksej wurde 1971 in Omsk geboren. Er lebte zusammen mit seiner Schwester und seiner Mutter. In der Jugend begann er, Drogen zu nehmen. Seine Mutter und seine Schwester sind mit ihren Familien nach St. Petersburg gezogen, die Wohnung haben sie ihm überlassen. Er hat sie etwas später verkauft und das Geld genutzt, um sich Drogen zu kaufen. Er selbst sagt, dass diese Zeit unerträglich war. Seine Freundin starb an einer Überdosis. Er musste eines Tages ins Gefängnis. Als er freigelassen wurde, hatte er keine



Aleksej – auf der Suche nach einem festen Job hilft die Caritas. Foto: Caritas Sibirien.

Bleibe mehr und wurde obdachlos. Zurzeit arbeitet er ein wenig. Am Kiosk schippt er Schnee, fegt und bringt den Müll weg. Dafür gibt ihm die Verkäuferin Lebensmittel und manchmal auch Geld. Zum Mittagessen kommt er zur Essensausgabe der Caritas in der Stadt,



Aleksej ist nach einem Schlaganfall gelähmt und kann kaum noch sprechen. Foto: Caritas Sibirien.

wo es eine warme kostenlose Mahlzeit gibt. Wir helfen ihm, Dokumente zu beantragen und hoffen, dass er einen dauerhaften Arbeitsplatz findet.

Aleksej ist 38 Jahre alt. Er wurde vor 1,5 Jahren aus dem Gefängnis entlassen. Er saß wegen Diebstahls. Ein Auszug aus seinen Krankenakten: Tuberkulose, HIV, Schlaganfall. Aleksej ist gelähmt, er spricht nicht mehr zusammenhängend. Das Haus, in dem Aleksej heute lebt, gehört einer Frau namens Natalia, die ihn nach dem Gefängnis aufgenommen hat. Das Haus befindet sich in einem äußerst schlechten Zustand, es verfügt über keine sanitären Anlagen. Natalia selbst arbeitet nicht, sie ist alkoholabhängig, kümmert sich aber trotzdem um Aleksej. Natalia bekommt Lebensmittel, einmal im Monat ein Lebensmittelpaket, Kleidung und Rehabilitationsgeräte für Aleksej (Sanitär-

stuhl, Gehhilfen). Derzeit helfen wir Aleksej bei der Wiedererlangung seiner Dokumente, um seine Behinderung anzuerkennen. Dadurch würde er ein regelmäßiges Einkommen erhalten und hätte Anspruch auf kostenlose Hygieneprodukte. 🐮



Erste Station der Reise war Wolgograd. Pater Vjatcheslaw, von Caritasmitarbeitenden umgeben, erhält einen Sheltersuit für einen Obdachlosen. Foto: Caritas Wolgograd.

Kinder, Kranke, Kredite, Kühe und Corona

Eindrücke und Erlebnisse während der ersten Russlandreise seit Beginn der Corona-Pandemie – Fahrt vom 12. bis 19. Oktober 2021.

von Ottmar Steffan

Mehr als 1200 Tote und mehr als 40.000 Neuinfektionen täglich, dazu eine Impfquote von etwa einem Drittel der Bevölkerung. Die Voraussetzungen, nach 1 ¾ Jahren wieder in den Flieger nach Russland zu steigen, waren nicht gerade vertrauenserweckend. Hinzu kam, dass vier Tage vor meiner Abreise an die Wolga

Russland von Deutschland wieder als Hochrisikogebiet eingestuft wurde. Die Tickets waren gekauft, der Reiseplan stand. Wolgograd, Astrachan, Saratow und Marx waren die Ziele meiner 8-tägigen Reise. Schon die Fahrt zum Düsseldorfer Flughafen war durch einen Zugausfall beim Umsteigen in Dortmund nervenaufreibend.

Aus Erfahrung hatte ich jedoch genug Puffer eingeplant und erreichte den Flughafen rechtzeitig. Weil die Flugpläne noch ausgedünnt waren, kam ich in Wolgograd erst in der Nacht auf Mittwoch um 0:45 Uhr Ortszeit an. Wurde das Masketragen im Flugzeug nach Moskau noch ernst genommen, hatte etwa ein



Drittel der Passagiere von Moskau nach Wolgograd entweder die Maske nur unterhalb der Nase oder gar nicht auf. Das Bordpersonal, vorbildlich mit Masken ausgestattet, reagierte nicht.

Als wir in Wolgograd den Flughafen verließen, war mir klar, dass sich die Bevölkerung nicht um die Maskenpflicht scherte. Der Eindruck von nur wenigen Stunden bestätigte sich leider auf meiner gesamten Reise. Die Gründe dafür sind vielfältig, für mich – aus Deutschland anderes gewöhnt – kaum nachvollziehbar. Aber vieles ist nicht so einfach zu erklären, wenn man „seine deutsche Brille“ aufhat.



Ich möchte Sie, liebe Leserinnen und Leser anhand einiger Beispiele auf meine prall gefüllte Reise an die Wolga mitnehmen:

Nach Wolgograd und Astrachan begleitet mich meine Kollegin Oxana Lebedewa, Direktorin der Caritas in unserem Partnerbistum St. Clemens. Mittwochvormittag (13.10.) treffen wir uns mit den Mitarbeiterinnen der Caritas Wolgograd und besprechen die Projekte der Hauskrankenpflege und des Kinderzentrums. Anschließend erhält Pater Vjatcheslaw einen Sheltersuit (siehe Titelfoto und Seite 15). Am Nachmittag fahren wir in die Nachbarstadt Wolski, wo die Caritas in einem alten 24-stöckigen Hotel aus der Sowjet-



Trostlose lange Flure – hinter einer der vielen Türen die Hoffnungsinsel Kinderzentrum.

Hinter den anderen Türen leben die Flüchtlingsfamilien. Wie lange noch sollen die Geflüchteten in ihren Notbehelfen so weiterleben? Fotos: Ottmar Steffan.



zeit ein Kinderzentrum für Kinder aus Flüchtlingsfamilien aus dem Kriegsgebiet der Ostukraine (Dombas) betreibt. Die quirligen Kinder im Alter zwischen 6 und 14 Jahren leben mit ihren Eltern oder oftmals mit ihren alleinerziehenden Müttern teilweise seit fast sieben Jahren in dem Hotelkomplex. Wir klopfen an die Tür einer alleinerziehenden Mutter, die in ihrem kleinen 15 qm großen Zimmer in der 16. Etage seit Anfang 2015 mit ihren drei kleinen Kindern wohnt. „Ohne das Kinderzentrum der Caritas“ so erklärt sie, „wäre der Alltag für unsere Kinder und uns noch trostloser, die Pädagogen kümmern sich rührend und mit viel Liebe und Fachlichkeit um unsere Kinder. Wir, alle Migrantinnen im Haus, sind sehr dankbar dafür.“ Abends nach der Heiligen Messe besuchen wir noch das Marco-Haus der Gemeinschaft Johannes XIII. Hier lebt der italienische Hausvater Marco zusammen mit drei ehemaligen Obdachlosen und einem schwerbehinderten Mann. Früher war dieses Haus eine Einsatzstelle unseres Freiwilligendienstes (FDA).

Oxana und ich nehmen den Nachtzug nach Astrachan. Wir fahren wie immer in der dritten Klasse, Großraum-Liegewagen ohne Türen von Abteil zu Abteil.

Donnerstag, 14. Oktober: Milton, der Leiter der Caritas Astrachan, fährt mit uns durch die Rushhour der Stadt zur Caritas. Auch hier besuchen wir das Kinderzentrum, das Antoschka heißt und als ältestes Kinderzentrum des Bistums St. Clemens gerade sein 20-jähriges Jubiläum feiern konnte. Die Zu-



Eine coole Truppe ist der Jugendclub „Die Jugendflamme“ der Caritas Astrachan. Mit viel Elan und Begeisterung wirken sie mit ihren sozialen und ökologischen Projekten in ihrem Stadtteil und zogen damit sogar die Aufmerksamkeit eines regionalen Fernsehsenders auf sich. Foto: Ottmar Steffan.

sammenarbeit mit den Familien der Kinder findet besondere Beachtung. Oft leben die Kinder in zerrütteten Familienstrukturen, die meist sehr problematisch sind. Die wirtschaftliche Situation ist in Russland weiterhin sehr angespannt. Viele Familien können wegen der hohen Inflation, der davonlaufenden Preise und der stagnierenden Löhne (teilweise sinken Löhne sogar) kaum noch ihre laufenden Kosten für Unterkunft, Nahrung und Kleidung zahlen. Hinzu kommt,

dass die Arbeitslosigkeit steigt und viele Familien belastende Kredite mit hohen Rückzahlraten haben und überschuldet sind.

Am Nachmittag treffen wir uns mit den Jugendlichen des Jugendclubs der Caritas und ihrer Leiterin Schenja. Die jungen Leute erzählen mit großem Enthusiasmus über ihre Kleiderkammer, ihre Hilfe für Obdachlose und ihr Umweltprojekt, in dem sie in ihrem Stadtviertel zur getrennten Sammlung von



Die Klosterbauer Alexander Penner, Hermann Krümpelmann Vitali Lehn (von links) freuen sich mit Bischof Pickel über den Erfolg ihrer handwerklichen Ehrenamtsarbeit in den Pflegewohnungen in Marx, die nächstes Jahr bezogen werden sollen. Foto: Ottmar Steffan.

satz, bei dem sie beide Pflegewohnungen gegenüber von Kirche und Gemeindehaus soweit fertiggestellt haben, dass nun die Wände verputzt und der Boden ausgelegt werden können. Wir hoffen, im Frühjahr 2022 beide Wohnungen mit insgesamt 4 pflegebedürftigen Personen belegen zu können. Am Abend versammeln sich alle, um mit den Klosterbauern Abschied zu feiern. Im Frühjahr oder Sommer 2022 soll der nächste Einsatz erfolgen, wenn es die Corona-Situation dann zulässt.

Samstag, 16. Oktober: Pfarrer Bosco und ich bringen die Klosterbauer zum Flughafen nach Saratow. Anschließend lässt mich Pfarrer Bosco bei der Caritas Saratow raus. Er bricht heute ins 250 km entfernte Pensa auf, um dort am Nachmittag Heilige Messe zu feiern.

Ich verbringe den ganzen Tag mit meiner Kollegin Oxana. Vormittags gehen wir noch einmal unsere gemeinsame Reise durch und besprechen Projekte, am Nachmittag verbringen wir die freie Zeit gemeinsam und schlendern an der Wolga entlang. Danach treffe ich mich mit Bischof Pickel und auch wir haben viel zu besprechen. Auf der Rückfahrt von Pensa nimmt mich Pfarrer Bosco mit zurück nach Marx.

Sonntag, 17. Oktober: In der Heiligen Messe feiern wir Erstkommunion mit dem Geschwisterpaar Lada und Rodion, das aus einer „Kuhfamilie“ stammt, die vor sechs Jahren eine Kuh erhalten hat. Damals war die Ehefrau Helena mit ihrem dritten Kind schwanger. Beim gemeinsamen Kaffeetrinken nach dem Gottesdienst erzählen sie

Müll aufrufen und Aktionen starten. Dies ist für Russland noch eine ziemlich neue Sache, die die jungen Leute mit großer Begeisterung und viel Erfolg umsetzen, sodass bereits ein regionaler Fernsehsender auf die Gruppe und ihre Aktivitäten aufmerksam geworden ist.

Bei der Schwesterngemeinschaft Mariam essen wir Abendbrot und feiern ihr 25-jähriges Bestehen in Russland. Vor unserer Nachtzugfahrt nach Saratow fahren wir noch ins Sveta-Haus der Gemeinschaft Johannes XIII., in dem Sveta zusammen mit Menschen mit Behinderung und benachteiligten Kindern lebt.

Freitag, 15. Oktober: Als wir am späten Vormittag Saratow erreichen, wartet bereits Pfarrer Bosco auf mich, damit wir gemeinsam nach Marx fahren. Im Bulli am Bahnhofsvorplatz sitzen die drei Klosterbauer Hermann, Alexander und Vitali, die gerade am Saratower Flughafen ih-

ren PCR-Test für die morgige Rückreise nach Deutschland gemacht haben. Sie wussten nicht, dass auch ich in Russland bin und deshalb ist es eine schöne Überraschung, plötzlich vor ihnen zu stehen. Nach dem Mittagessen bin ich mit Marina und Olga vom Hauskrankenpflegeprojekt in Marx verabredet. Sie schildern mir ausführlich, wie ihre pflegerische Arbeit dasteht und wie die Schwerpunkte ihrer Arbeit sich in der Corona-Zeit verlagert haben. Das Kinderzentrum Bethlehem, das in Marx von den Eucharistieschwestern Jolanta und Galina betreut wird, ist heute prall gefüllt. Kleine und große Kinder sind mit Rätselaufgaben schwer beschäftigt. Als alle Rätsel gelöst sind, wird eine Teepause eingelegt. Danach wird gesungen und es gibt eine kleine Tanzaufführung. Während dieser Zeit haben die Klosterbauer ihre letzten Arbeitsstunden und beenden ihren Ein-





Das Ehepaar Wjatscheslaw und Helena Chysinki mit ihrem kleinen Jan nach der Erstkommunion ihrer Kinder Lada und Rodion, eingerahmt vom Marxer Pfarrer Bosco Marschner und Schwester Jolanta. Foto: Ottmar Steffan.

gen nehmen es einige Fluggäste mit der Maskenpflicht nicht so streng. Erst im Zug ab Amsterdam ist alles wie zu Beginn meiner Reise, konsequent aufgesetzte Masken überall. Ich bin wieder daheim und erreiche kurz vor Mitternacht mit dem Zug Osnabrück. Meine Reise geht mir noch lange durch den Kopf.

Corona

Corona ist für mich das bewegende Thema auf dieser Reise. Gleichzeitig scheint es so, als ob die Bevölkerung bis zum Ende meiner Reise so lebt, als wenn es Corona gar nicht gäbe. Dabei ist die Situation im medizinischen Bereich besorgniserregend. Viele Krankenhäuser sind zu Covid-Krankenhäusern umbenannt und nehmen gar keine anderen Patienten mehr auf. Sie sind übervoll und können zum Teil nur noch unzureichende Hilfe leisten (siehe auch Interview mit Bischof Pickel auf den Seiten 24 und 25). Deshalb haben Bischof Pickel und die Caritas in seinem Bistum ein Projekt für Sauerstoffgeräte ins Leben gerufen. Diese Geräte sollen an schwer erkrankte Personen weitergereicht und ausgeliehen werden. Fast überall auf meiner Reise habe ich davon gehört, wie Personen schwer erkrankt sind und teilweise lange an ihren gesundheitlichen Folgen leiden oder gar verstorben sind. Das steht im Gegensatz zu der scheinbaren Gleichgültigkeit, so gut wie gar keine Masken zu tragen und sich auch nicht impfen zu lassen. Viele Leute haben mir erzählt, wie skeptisch sie einer Impfung ge-

mir, wie sehr ihnen die Kuh geholfen hat und bis heute hilft. Sie sind dankbar, in der finanziell schwierigen Phase damals die Kuh bekommen zu haben. Für sie ist es bis heute unvorstellbar, dass fremde Leute bereit sind, eine Kuh zu spenden. Während die Ehefrau weiterhin in der Dorfschule in Raduga als Lehrerin tätig ist, hat ihr Mann Wjatscheslaw eine Wächterstelle in einer Schule in Moskau gefunden. Zwei Wochen lang geht seine Arbeit. Anschließend hat er zwei Wochen frei. Dann kommt er immer an die Wolga, um bei seiner Familie zu leben. Bevor wir am Nachmittag zum Gottesdienst in das kleine Wolgadorf Stepnoje aufbrechen, sind wir noch bei Lydia, der Tochter von Tante Beate, einer Russlanddeutschen, die ich jahrelang besucht habe und die gestern ihren zweiten Todestag

hatte, zum Mittagessen eingeladen. In Stepnoje feiern wir den Gottesdienst in der kleinen Kapelle. Anschließend fragen drei Familien, ob sie eine Kuh erhalten können. Pfarrer Bosco nimmt ihre Anfragen entgegen und verspricht, die Anträge mit mir zu besprechen.

Montag, 18. Oktober: Der Tag steht im Zeichen der Caritasprojekte im Bistum St. Clemens. Gemeinsam mit Oxana und ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern wird überlegt, welche Projekte in absehbarer Zeit gefördert werden müssen. Dabei steht der neue Bewilligungszeitraum für die sechs Kinderzentren im Bistum St. Clemens im Vordergrund.

Dienstag, 19. Oktober: Ich mache mich auf den Heimweg. Von Saratow fliege ich zunächst nach Moskau und von dort nach Amsterdam. In beiden Flugzeu-

genüberstehen. Sie erklären, Impfungen hätten gravierende Nebenwirkungen. Sie trauen dem Ganzen nicht. In den Fällen, bei denen nahe Angehörige oder Freunde schwer erkranken oder sterben scheint sich diese Einstellung zu ändern. Außerdem habe ich am Ende meiner Reise und danach mitbekommen, wie der russische Staat den Druck auf Nichtgeimpfte erhöht, weil bei der niedrigen Impfquote ein vollständiger Kollaps des Gesundheitswesens und dessen massive Folgen im herannahenden Winter unausweichlich zu sein scheinen. Das russische Fernsehen hatte anfangs über massive Nebenwirkungen der westlichen Impfstoffe berichtet und damit die Unsicherheit in der Bevölkerung erst entfacht und geschürt.

Viele können nicht nachvollziehen, warum der eigene Impfstoff davon nicht betroffen sein soll. Diese ideologisch gefärbte Verbreitung ist mitverantwortlich für die große Unsicherheit

in der russischen Bevölkerung. Vertrauen in den eigenen Staat sieht anders aus.

Die psychische Belastung und die Folgen der Pandemie, die vor allem bei verlorenen Arbeitsplätzen, schwersten Erkrankungen und Todesfällen naher Angehöriger extrem sind, haben zu einer Ausbreitung von Depression und Hoffnungslosigkeit geführt. Dies stellt die Arbeit der Caritas vor große Herausforderungen. Während meiner Reise verzeichnen die Behörden in Russland erstmals 1000 Tote binnen 24 Stunden. Innerhalb eines Tages gibt es Mitte Oktober mehr als 34000 Neuinfektionen und die Zahlen steigen weiter.

Hauskrankenpflege in Saratow

Wir besuchen die 80-jährige Alexandra im 5. Stock einer Altbauwohnung, in dem es keinen Lift gibt. Sie ist schon lange von ihrem Mann geschieden,

der ebenfalls pflegebedürftig am anderen Ende der Stadt lebt und auch auf Hilfe angewiesen ist. Sie haben zwei Söhne, einer davon lebt in Moskau, der andere in Saratow. Dieser kümmert sich um seine Eltern, so gut es geht. Alexandra ist nach einem Oberschenkelhalsbruch pflegebedürftig und wird von der Caritas-Krankenschwester Ludmilla zweimal pro Woche besucht. Sie pflegt sie, versucht, sie mobil zu halten und verbindet offene Wunden. Alexandra sitzt viel, weil sie sich im Liegen nicht drehen und auch kaum aufrichten kann. Eine Nachbarin in der gleichen Etage und ein Nachbar in der dritten Etage schauen nach ihr und erledigen Einkäufe für sie. Mit diesem Konstrukt lässt sich das Wohnen in der eigenen Wohnung im Alltag nur schwerlich fortsetzen. Dennoch sorgt die Caritas-Hauskrankenpflege dafür, dass Alexandra weiterhin in ihrer Wohnung verbleiben kann, solange sie will und es irgendwie geht.

Im staatlichen Sektor sind keine Hausbesuche von Ärzten vorgesehen und Besuche im Krankenhaus sind schwer durchführbar, denn die alte Dame muss fünf Etagen über das Treppenhaus hinuntergetragen werden. Einmal hat sie die Prozedur schon über sich ergehen lassen müssen. Parallel zum staatlichen System hat sich eine private Krankenversorgung entwickelt, die für die meisten Menschen kaum erschwinglich ist. Hier ist der Service besser und die Wartezeiten sind deutlich geringer. Wer finanziell dazu in der Lage ist, lässt sich privat versorgen, doch die Wenigsten können sich das leisten. 🐮



Nur mit Hilfe ihres Sohnes, der Nachbarn und der Caritas-Hauskrankenpflege ist der häusliche Aufenthalt für Alexandra noch möglich. Foto: Ottmar Steffan.



Sauerstoff

von Ottmar Steffan

Die Zahl der Covid-19-Erkrankungen in Russland ist seit einigen Wochen dramatisch hoch. Auch im Bistum St. Clemens stieg die Zahl der Erkrankungen rapide. „Allein im Gebiet Saratow haben wir pro Tag mehr als 40 Covid-erursachte Sterbefälle. Oft fehlt es an Personal, Medikamenten, aber (und zwar häufig) auch an Sauerstoff“, schreibt Bischof Pickel. „Das Wenige an Not, was wir lindern können, wollen wir gern tun.“

Das Bistum hat dank Spenden fünf Sauerstoffkonzentratoren erworben, die eine wichtige Hilfe zur Überwindung von Covid-19 und seinen Folgen sind. Das Projekt ist sowohl für aktuell Kranke als auch für Genesene gedacht. So kann nun Bedürftigen geholfen werden wie z.B. einer Frau, von der Bischof Pickel folgendes schreibt: „Die Mutter zweier heranwachsender Kinder musste ihre Chemotherapie unterbrechen, weil sie sich mit dem Coronavirus infiziert hatte. Als der folgende Test negativ ausfiel, „durfte“ sie nach Hause. Sie bräuchte Sauerstoff, wurde ihr empfohlen. Und wo sie den her nähme, wollte ich wissen. ‚Ich soll mich öfters auf den Balkon setzen‘, wiederholte sie die Worte des Arztes. Ich kenne inzwischen schon viele Fälle dieser Erkrankung und sehe, dass fast überall (auch und besonders im Nachhinein) Sauerstoff hilfreich, nötig und manchmal sogar lebensrettend

ist. Das brachte mich auf die Idee, Sauerstoffkonzentratoren anzuschaffen.

Auch wenn wir den scheinbar noch weiten Weg ans Ende der Pandemie zurückgelegt haben werden, verlieren die Geräte nicht an Bedeutung. Pneumonie gehört zu den häufigen Krankheiten in Russland, bei deren Behandlung Sauerstoff effektiv eingesetzt werden kann.“

Die von Bischof Pickel gestartete Aktion möchte EINE KUH FÜR MARX nun russlandweit ausdehnen.

Wenn Sie für die Anschaffung von Sauerstoffkonzentratoren spenden wollen, nennen Sie bitte das Stichwort „Sauerstoff“ im Verwendungszweck.

Empfänger
Diözesancaritas Osnabrück
EINE KUH FÜR MARX
IBAN
DE13265501050000235085
BIC
NOLADE22XXX
INSTITUT
Sparkasse Osnabrück

Wie funktioniert ein Sauerstoffkonzentrator?

Ein Sauerstoffkonzentrator ist ein Gerät, das Sauerstoff aus der Umgebungsluft anreichert. In der Medizin werden Sauerstoffkonzentratoren für Patienten



eingesetzt, die regelmäßig auf die Anreicherung der Atemluft mit Sauerstoff angewiesen sind. Ein Sauerstoffkonzentrator saugt Luft zunächst durch ein Filtersystem, um Mikroorganismen und Staub zu entfernen. Die gereinigte Luft wird verdichtet und darin enthaltener Stickstoff durch eine Filtermembran oder ein Molekularsieb abgetrennt. In der Regel wird der Sauerstoff nach dem Verfahren der Druckwechsel-Adsorption angereichert, sein Anteil wird dadurch auf etwa 96% erhöht.

Im nächsten Arbeitsschritt wird das Filtersystem regeneriert, indem der anhaftende Stickstoff ausgetrieben wird. Um einen kontinuierlichen Gasstrom zu erzielen, arbeiten viele Systeme mit mehreren Modulen, die abwechselnd filtern und regenerieren. 🐮

(Quelle: Wikipedia)

Wie funktioniert ein Sheltersuit?



1 Jacke und Schlafsack sind gut im Rucksack verstaut und immer dabei.

2 Der Rucksack ist robust und stabil gearbeitet.

3 Tagsüber kann einfach nur die Jacke angezogen werden.

4 Ein eingenähter Schal sorgt für zusätzliche Wärme.

5 Vorbereitung für die Nacht.

6 Zunächst kommt eine große Decke zum Vorschein.

7 Die Decke kann auch als Sitzunterlage dienen.





8 Per Reißverschluss wird die Decke mit der Jacke verbunden. Der Schlafsack entsteht.

9 Jetzt muss nur noch der vordere Reißverschluss geschlossen werden...

10 ...und eine angenehme Wärme macht sich im Inneren des Schlafsacks breit.

11 Mit einem Klettverschluss kann noch das Fußende des Schlafsacks zusammengehalten werden.

12 Druckknöpfe und Klettverschluss sorgen dafür, dass auch von unten keine Kälte eindringt.

13 Gleichzeitig kann der Schlafsack schnell geöffnet werden, wenn Gefahr droht.

14 Der Sheltersuit bewahrt Obdachlose davor, im Freien zu erfrieren.



Rettungswagen und Leichenwagen ohne Ende

Russischer Bischof besorgt um Corona-Situation – Interview von Dagmar Peters bei DOMRADIO.DE vom 28.10.2021

Die Corona-Lage in Russland spitzt sich zu. Ein großer Teil der Bevölkerung ist noch nicht geimpft. Ist die Angst vor dem Impfstoff der Grund? Der deutsche Bischof von Saratow beschreibt dramatische Bilder und will zur Impfung motivieren.

DOMRADIO.DE: Die Krankenhäuser in Russland kommen an ihre Belastungsgrenzen. Die Klinik-Betten für Corona-Patienten sind zu 90 Prozent belegt. Jeder zehnte Patient befindet sich in einem ernsten Zustand. Der Staat versucht, die Lage mit Finanzspritzen und arbeitsfreien Tagen in den Griff zu bekommen. Moskau geht wieder in den Lockdown. Wie erleben Sie aktuell die Pandemie-Situation in Russland?

Clemens Pickel (Bischof von Saratow): Ich erlebe, dass es den Leuten sehr schwer fällt, damit zurechtzukommen. Wir haben das große Problem bei uns, dass viele Leute nicht geimpft sind. Fast zwei Drittel, denke ich, sind noch nicht geimpft. Das bedeutet, dass die Wahrscheinlichkeit von steigenden Coronazahlen sehr groß ist. Jeden Tag wächst die Zahl der Angesteckten und der Gestorbenen. Das ist eine große Belastung.

DOMRADIO.DE: Warum ist denn die Impf-Quote so niedrig?

Pickel: So wie ich das sehe, sind die Leute vorsichtig und sagen, dass es sich natürlich alles noch in dieser Erprobungsphase be-

findet. Man hat kein Vertrauen in Sachen, die nicht komplett geprüft sind. Vielleicht auch, weil die Impfung kostenlos angeboten wird. Was kann denn da Gutes dran sein, wenn die kostenlos angeboten wird? Oder die Leute haben das Gefühl, dass sie es auch so schaffen, die Immunität reiche aus. Das kann auch dahinterstecken.

DOMRADIO.DE: Aber Sie erleben ja auf dem Weg zur Arbeit wirklich auch Schreckliches und sehen schreckliche Bilder. Reicht das nicht, den Menschen die Augen zu öffnen?

Pickel: Ich oder auch andere Leute sehen alle, dass die Rettungswagen in der Stadt fahren ohne Ende, auch die Leichenwagen. Das ist ein Bild, an das man sich schon langsam gewöhnt hat. Solange es einen selber nicht trifft oder den Nachbarn, geht einem das Ganze irgendwie nicht ganz zu Herzen. Aber wenn man Menschen kennt, die davon betroffen sind - und als Kirche, als Seelsorger, kennen wir natürlich Leute, die schwer betroffen sind - dann ist das eine ganz andere Geschichte.

Ich habe einen persönlichen Brief an unsere Gemeinden geschrieben und die Leute gebeten, keine Angst zu haben. Wenn sie eindeutig geimpft werden dürfen, dann sollen sie doch den Schritt machen. Das ist das kleinere Übel. Aber selbst unsere Pfarrer sind sich da nicht einig. Und ich weiß,

manche haben meinen Brief nicht vorgelesen.

DOMRADIO.DE: Was bedeutet das denn für die Gotteshäuser? Moskau geht wieder in den Lockdown. Bei Ihnen ist es auch schon so, dass wieder Kitas, Schulen und so weiter geschlossen sind. Bleiben auch die Gotteshäuser zu?

Pickel: Interessanterweise haben wir diesmal noch keine Vorschriften bekommen. Beim letzten Mal war es so, dass es uns verboten wurde, Leute in die Kirche zu lassen. Ostern, das letzte oder vorletzte Ostern, hat ganz ohne Besucher in der Kirche stattgefunden. Es wurde alles nur online übertragen.

Jetzt sind viele Sachen schon wieder eingeschränkt, aber an die Adresse der Kirchen ist noch nichts rausgegangen. Bis auf diese gewöhnlichen Vorschriften, wie Abstand halten und Masken anziehen. Aber auch das wird nicht sehr streng gehalten. Also eine Maske ist ja bei uns nicht eine FFP2 Maske oder sowas. Das kann ein Stückchen Stoff sein, das ich mir letztes Jahr zusammengeschnitten habe und immer noch anziehe.

DOMRADIO.DE: Wie geht es denn aktuell in der Situation den ärmeren Menschen? Über die haben Sie sich ja schon zu Beginn der Corona-Krise Gedanken gemacht. Die würden ja auch davon profitieren, dass sie jetzt kostenlos geimpft werden könnten.



Pickel: Da haben wir das große Problem, dass in denen irgendwie diese Angst oder das Gefühl steckt, sich besser nicht impfen zu lassen. Besonders die Dörfer sind ja die Plätze, wo bei uns die Leute besonders arm sind und die rutschen hinten runter. Da fährt kein Krankenwagen raus, wenn jemand krank ist.

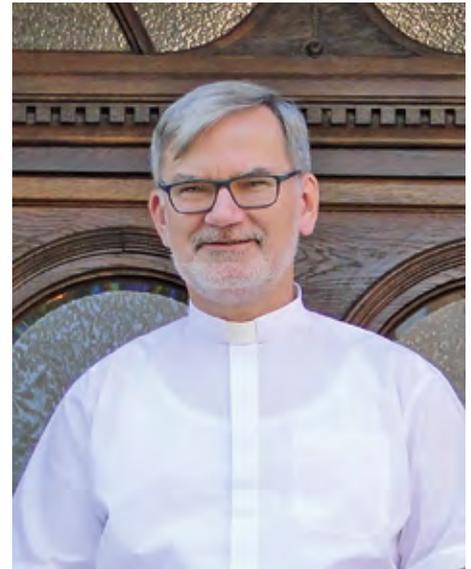
Zum Beispiel eine junge Mutter, 34 Jahre, vier Kinder, ist schon schwer krank. Also alles deutet auf Corona hin. Der Mann hat auch schon Fieber. Die rufen an und der Arzt kommt nicht. Zwei Tage kommt kein Arzt raus ins Dorf. Dann setzt sich der fieberkranke Mann ins Auto, bringt seine Frau in die Stadt, 50 Kilometer ins Krankenhaus. Da steht sie stundenlang an zum Röntgen, also ohne Corona-Test, dann wird geröntgt und dann wird sie nach Hause geschickt, weil sie nur auf einer Seite eine Lungenentzündung hat.

In der Nacht bekommt sie Bluthusten. Der Mann fährt sie mit letzter Kraft wieder ins Krankenhaus und glücklicherweise wurde sie dann aufgenommen, aber nicht behandelt. Da haben wir versucht rauszufinden, was man denn noch machen muss, damit die Frau endlich behandelt wird. Das geht alles so schnell, wenn das Virus erst mal drin ist in der Lunge. Dann sagt uns die Ärztin, was sie alles bräuchten. Dann haben wir die Medikamente in verschiedenen Apotheken gekauft, und dann war die Ärztin nicht mehr da. Sie war dann krankgeschrieben. Es stellte sich heraus, dass wir Sauerstoff brauchen. Also ich war der Meinung, Sauerstoff könnte vielleicht noch helfen. Ich bin kein Arzt, aber habe

schon mehrmals erlebt, wie gut das hilft. Dann hatten die keine Sauerstoffgeräte, dann ging die Steckdose am Bett nicht, als sie doch ein Gerät gefunden hatten. Dann haben wir selber ein Sauerstoffgerät ins Krankenhaus gebracht und dann ging es langsam bergauf mit der Patientin und sobald Corona weg war, wurde sie nach Hause geschickt. Corona wird umsonst behandelt, aber alle anderen Krankheiten, also Lungenentzündung oder Bauchspeicheldrüsenentzündung oder irgendwas anderes, kosten Geld in der Behandlung und das konnte die Frau nicht bezahlen, also ging sie nach Hause.

DOMRADIO.DE: Was kann die Kirche zum Beispiel mithilfe des Osteuropa-Hilfswerks Renovabis für die Menschen tun? Die Sauerstoffgeräte hatten ja auch schon was damit zu tun.

Pickel: Das ist so meine Masche zurzeit mit den Sauerstoffgeräten. Ich hoffe, dass ich da richtig liege. Wir haben da ein Projekt beantragt bei Renovabis und das ist auch inzwischen bewilligt worden. Wir wollen fünf Sauerstoffgeräte kaufen für unsere Caritas Zentren im Bistum, sodass Leute, nachdem sie vom Krankenhaus wieder zu Hause sind, eine Stunde oder zwei Stunden pro Tag da richtig Sauerstoff schnüffeln können. Das hilft wirklich. Die Lungen müssen ja wieder auseinander gehen. Die sind ein zusammengeklebter Schwamm. Wenn man dann nicht bald hilft, dann bleibt es fürs ganze Leben so. [Anmerkung d. Redaktion: weitere Informationen zur Ausweitung der Aktion „Sauerstoffgeräte“ auf S. 21]



Bischof Clemens Pickel

Bischof Clemens Pickel (Foto: privat) ist seit dem Gründungsjahr 2002 Bischof des Bistums "Sankt Clemens" in Saratow im Südwesten Russlands. Die Diözese reicht vom Schwarzen Meer bis zum Ural und misst 1.400.000 Quadratkilometer. Sie ist also etwa so groß wie Deutschland, Frankreich, Spanien und Portugal zusammen. Pickel wurde am 17. August 1961 in Colditz bei Leipzig geboren. 1988 wurde er im Bistum Dresden-Meißen zum Priester geweiht. 1990 ließ er sich zunächst für drei Jahre vom Dienst in seinem Heimatbistum für die Seelsorge in der damaligen Sowjetunion freistellen und ging in die damalige sowjetische Teilrepublik Tadschikistan. Ein Jahr später übernahm er die Leitung einer Pfarrei im Südwesten Russlands. Papst Johannes Paul II. (1978-2005) ernannte Pickel 1998 zum Titularbischof von Chusira und bestellte ihn zum Weihbischof in der Apostolischen Administratur für den europäischen Teil Russlands. Von 2011 an war er stellvertretender Vorsitzender des vier Bischöfe zählenden russischen Episkopats. Nur etwa 21.500 der 45 Millionen Einwohner in der Diözese sind Katholiken. Rund 90 Prozent der Geistlichen des Bistums stammen aus dem Ausland; etwa jeder Zweite von ihnen ist Pole. (KNA)

DOMRADIO.DE: Sie sind nah an den Menschen dran. Wie schützen Sie sich?

Pickel: Ich selber bin geimpft. Ich habe mich hier in Russland impfen lassen. Das heißt also mit Sputnik. Es ging ja nicht anders. Der Impfstoff ist gut. Ich wohne nicht auf der Etage, wo man entscheidet, welcher Impfstoff gut ist und welcher nicht. Also ich bin geimpft und komme gut durch.

DOMRADIO.DE: Haben Sie sich FFP2-Masken zugelegt? Sie haben eben gesagt, dass das gar nicht der Standard ist.

Pickel: Da habe ich eine ganze Kiste geschickt bekommen aus Deutschland, da wollte jemand was Gutes machen. Aber das hat mir so viele Probleme im Zoll bereitet, weil das 300 Stück waren. Man darf immer nur ein

Stück bekommen, aber wenn es mehrere sind, dann ist das Handelsware. Bis ich dort erklärt hatte, dass ich die alle selber brauche, war das ein ganzer Tag. Es hat einen Tag gedauert, von früh bis Abend, bis ich dort rauskam und dann zur Post gehen durfte und mein Paket mit den Masken abholen durfte.

DOMRADIO.DE: Inwieweit kann der Glaube den Menschen in Russland jetzt Kraft geben?

Pickel: Also der Glaube hilft praktisch, egal was kommt. Aber ich bin seit 30 Jahren in Russland und erlebe immer noch, dass nach diesen Jahrzehnten der Kirchenverfolgung auch bei frommen Leuten oft Glaube und Aberglaube vermischt sind. Also es gibt Leute, die haben das Gefühl, man kann mit dem Glauben den Impfstoff

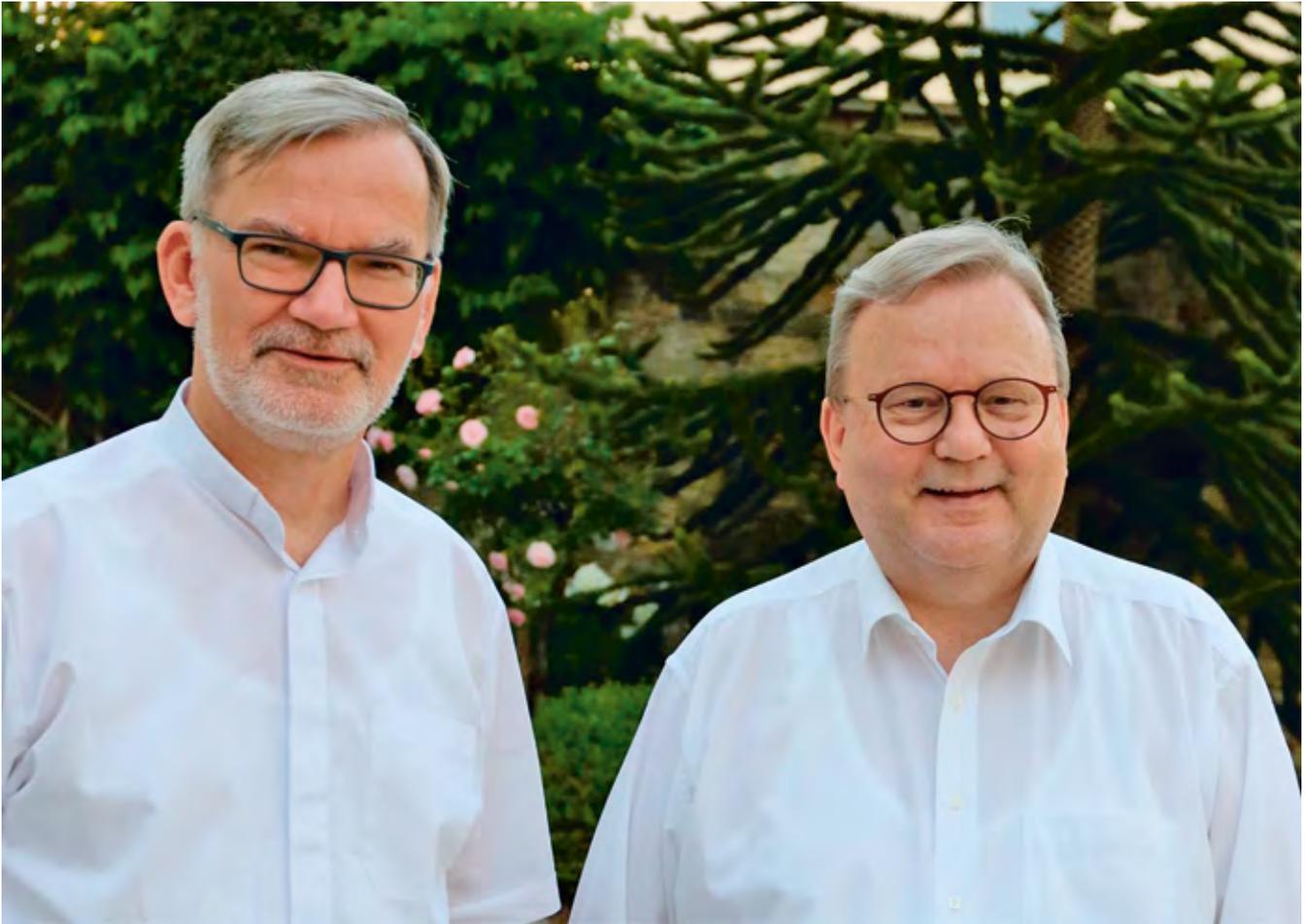
umgehen oder so. Das ist natürlich ein Trugschluss, ein Kurzschluss.

DOMRADIO.DE: Also Sie gucken nach vorne und wollen die Menschen motivieren, sich impfen zu lassen?

Pickel: Ich bin natürlich nicht der oberste Fachmann, der das erzwingen muss. Aber ich möchte den Leuten gerne helfen, dass sie keine Angst vor der Impfung haben. Ich sehe das im Moment als die günstigste Lösung und wie gesagt das kleinere Übel für die, die Angst davor haben. 🐮

Das Interview führte Dagmar Peters.





Bei seinen Besuchen im Bistum Osnabrück gehört für Bischof Pickel der regelmäßige Austausch mit Bischof Bode dazu.
Foto: Thomas Arzner.

Herzliche Gespräche im Gepäck

Im Sommer hat Bischof Pickel das Bistum Osnabrück besucht. Es gab viele Gespräche und Begegnungen. Es waren intensive, abwechslungsreiche und schöne Tage. Einmal mehr wurde deutlich, wie wichtig persönliche Begegnungen sind.

von Ottmar Steffan

Bis zum Schluss war nicht klar, ob Bischof Pickel wird kommen können! Seine Ankunft in Osnabrück war für den Abend des 15. Juni 2021 geplant und am Freitag, den 18. Juni 2021 früh am Morgen wollte er im Zug nach Dresden sitzen, um an den Feierlichkeiten der Wiedererrichtung seines Heimatbistums Dresden-Meißen vor 100 Jah-

ren teilzunehmen. Zittern mussten wir die ganze Zeit, ob uns Corona einen Strich durch die Rechnung machen würde.

Die Wochen vor und nach seinem Besuch hätte sich Bischof Pickel nach Corona-Regeln in Quarantäne begeben müssen. In dem kleinen Zeitfenster Mitte Juni war dies aber nicht nötig. Dennoch war der Besuchsplan

mit so manchen Pandemieeinschränkungen verbunden. Treffen in kleinen Runden mit unserer Bistumsleitung (Bischof Bode und Generalvikar Beckwermert), mit den Ordensgemeinschaften der Netter und Thuiner Schwestern, mit zwei Priestern im Ruhestand, mit dem Vorstand des Diözesancaritasverbandes, der Caritas Gemeinschaftsstiftung und SPES

VIVA, mit den Zeitzeugen des Lebenswerks von Gertrude Detzel, leitenden Mitarbeiterinnen des Seelsorgeamtes und einer kleinen Delegation der Klosterbauer. Auch der Besuch auf der Hospizstation des St. Elisabeth Krankenhauses in Thuine stand auf dem prall gefüllten Programm. Mit vielen herzlichen Gesprächen im Gepäck war Bischof Pickel froh darüber, dass seine Besuche im Bistum Osnabrück möglich waren.

Er äußerte den Wunsch, die Begegnungen von Hüben und Drüben wieder regelmäßiger aufzunehmen und sprach den Klosterbauern schon ganz konkret eine Einladung zu einem Arbeitseinsatz im Herbst diesen Jahres aus, der vor wenigen Wochen stattgefunden hat. So lauteten die KUH-Blog-Einträge während des Besuchs:

Untergebracht

14. Juni: Heute Abend ist Bischof Pickel am Bahnhof in Osnabrück angekommen. Er wird in diesen Tagen bei den Netter

Schwestern im Osnabrücker Ortsteil Haste untergebracht sein. Nach einem herzlichen Empfang der Schwestern und Abendbrot schauten wir noch auf den Plan der nächsten Tage. Es ist die erste Besuchsreise im Ausland seit langer Zeit für Bischof Pickel. Sein letzter Besuch in Osnabrück war im November 2019. Umso schöner, ihn wieder willkommen heißen zu können.

Viele Begegnungen

15. Juni 2021: Nach der Heiligen Messe und dem Frühstück im Netter Kloster führte uns der Vormittagstermin nach Bad Iburg. Dort trafen wir uns mit dem ehemaligen Pfarrer von Belm, der Partnergemeinde von Kasan, Friedhelm Fuest, der zweimal mit im Wolgabistum war und dem emeritierten Domkapitular Norbert Friebe, der über SPES VIVA Verbindung zu Bischof Pickel hatte. Ein intensives „Gott und die Welt“-Gespräch war es.

Mittag gegessen haben wir mit den aktuellen und den zukünftigen Caritasdirektoren Franz Loth

und Johannes Buß sowie unserem Caritasratsvorsitzenden Antonius Otten. Während Franz Loth mich an die Wolga und nach Sibirien begleitet hat, warten die beiden anderen noch auf ihre erste Russlandreise. Für Antonius Otten kann dies bereits im Februar 2022 der Fall sein, wenn Bischof Bode seine zweite Russlandreise mit uns plant.

Auf das Treffen am Nachmittag mit den Zeitzeugen des Seligsprechungsprozesses von Gertrude Detzel hat sich Bischof Pickel besonders gefreut. Er ist nicht enttäuscht worden. Die Anwesenden berichteten ausführlich über das Leben und ihre Begegnungen mit dieser charismatischen russlanddeutschen Katholikin, die für ihren Glauben ins sowjetische Arbeitslager gesteckt wurde. Das Abendbrot mit Regina Wildgruber, Leiterin des Bereichs Weltkirche im Bistum Osnabrück, ihres Ehemanns Thomas Arzner, stellvertretender Pressesprecher des Bistums Osnabrück, und der Seelsorgeamtsleiterin des Bistums Osnabrück, Martina Kreidler-Kos, rundeten den ersten Tag ab.



Bischof Pickel empfing eine Gruppe Russlanddeutscher zum Austausch über den Seligsprechungsprozess von Gertrude Detzel – darunter auch Zeitzeugen, die Gertrude persönlich kannten. Foto: Ottmar Steffan.



Spinat

16. Juni 2021: Nach der Heiligen Messe und dem Frühstück ging es heute Vormittag zunächst zu Schwester Vitalia nach Schwagstorf. Bischof Pickel fragte die russlanddeutsche Thuiner Franziskanerin, die auch schon zu Besuch an der Wolga war, ob sie bereit sei, die Zeitzeugen des Seligsprechungsprozesses von Gertrude Detzel zu interviewen.

Anschließend fuhren wir ins Hospiz nach Thuine und danach ins dortige Kloster, wo wir von Schwester Maria Cordis und ihren Mitschwestern herzlich empfangen wurden. Am Nachmittag stand ein Vier-Augen Gespräch mit Generalvikar Ulrich Beckwermert an und nun essen Bischof Bode und Bischof Pickel miteinander Abendbrot. Danach bringe ich Bischof Bode ins Kloster Nette zurück.

Ach, auflösen muss ich noch die Überschrift. Heute Mittag gab es Spinat mit Rührei und Kartoffelbrei in Thuine zu essen. Es ist das Leibgericht von Bischof Pickel. Er hat sich riesig darüber gefreut, denn in Russland ist Spinat kaum bekannt. Dementsprechend selten bekommt er ihn zu essen.



Stationen des Besuchs.

1) Bischof Pickel im Essraum der Hospizabteilung im Elisabeth-Krankenhaus in Thuine.

2) Bischof Pickel mit der Generaloberin der Thuiner Franziskanerinnen, Schwester Maria Cordis (links) und Generalvikarin Schwester Maximilia vor dem Kloster.

3) Bischof Pickel inmitten von Klosterbauern.

Fotos: Ottmar Steffan.

Dritter voller Tag

17. Juni 2021: Wie schon in den Vortagen fing auch heute der Tag mit der Heiligen Messe in der Kapelle der Netter Schwestern an. Danach frühstückte Bischof Pickel mit dem ganzen Konvent und berichtete von seinem Alltag an der Wolga. Unmittelbar danach trafen wir in Nette mit dem Vorstand der Caritasgemeinschaftsstiftung (CGS) zusammen. In diesem Gespräch konnte Bischof Pickel die Personen kennenlernen, die in der Caritas Osnabrück Verantwortung für die Stiftungsfonds tragen, so auch für den Stiftungsfonds St. Clemens, der seit Mai 2020 unter dem Dach der CGS ihn und sein Wolgabistum unterstützt. Es war gut, dass wir diesen Termin eine Dreiviertelstunde vorverlegen mussten, so bekam Bischof Pickel bei dem heißen Wetter eine etwas längere Mittagspause. Kurz vor 15 Uhr standen wir dann im Eingangsbereich vom St. Raphael Krankenhaus, in dem auch Spes Viva zuhause ist, der Verein, der Schwerstkranke und Sterbende, Angehörige und Trauernde begleitet. Vor etwa 15 Jahren hatte der Verein entscheidenden Anteil an der Gründung der Caritas Hauskrankenpflege in Russland. Der Kontakt ist über die Jahre nie abgebrochen und heute sind weitere Pläne der Zusammenarbeit geschmiedet worden mit den Vereinsvertretern, Pflegerinnen, Ärzten und Schwestern. Nach zweistündigem intensiven Austausch ging es schnell zurück nach Osnabrück. Dort warteten schon die Klosterbauer auf uns, die auf ihren ehrenamtlichen Arbeitseinsatz in Saratow und Marx Ende August brennen und die Gelegenheit nutzten, ihre auf sie wartenden Aufgaben detailliert zu besprechen. Voraussichtlich wer-

den sich 8 Klosterbauer auf den Weg machen (Anm. d. Redaktion: coronabedingt führen leider nur drei im Oktober). Die ersten Reisepässe sind für die Visaanträge bereits bei uns abgegeben worden, die Flugtermine ausgemacht. Mit einem herzlichen „Auf baldiges Wiedersehen“ verabschiedete sich Bischof Pickel von der Truppe, die schon 20 Jahre Jahr für Jahr und mit großem Eifer ihre Einsätze in Russland durchführt. Gegen 19.30 Uhr habe ich Bischof Pickel am Kloster abgeliefert. So bleibt ihm noch genug Zeit, seinen Koffer zu packen, bevor es für ihn morgen nach Heiligenstadt und dann nach Dresden gehen wird.

Abschied

18. Juni 2021: Heute Morgen kurz nach 8 stieg Bischof Pickel in den Zug. Heiligenstadt und danach Dresden sind seine weiteren Ziele, bevor es dann Anfang nächster Woche für ihn über Moskau nach Saratow gehen wird. Es waren intensive, abwechslungsreiche und schöne Tage. Bischof Pickel hat dieser Tage oft erwähnt, wie wichtig persönliche Begegnungen sind.

Geburtstag

Rund 2 Monate nach seinem Besuch feierte Bischof Pickel seinen 60. Geburtstag. Wir hatten zuvor die Spender von EINE KUH FÜR MARX und des Stiftungsfonds St. Clemens um Kartengrüße zum runden Geburtstag am 17.8.21 gebeten. Die Resonanz war großartig. Das kleine Köfferchen im EINE KUH FÜR MARX-Türkis ist pickepacke voll geworden. Mit dem verschobenen Arbeitseinsatz der Klosterbauer von August auf Oktober kam das Geburtstagsgeschenk



Überraschung für Bischof Pickel gelungen. Foto: privat.

leider nicht pünktlich an die Wolga. Gerettet hat uns schließlich Bosco Marschner, der Pfarrer von Marx, der das Köfferchen nach seinem Heimataufenthalt in Deutschland mitgenommen hat. So konnte ich am 9.9. folgendes in meinen Blog schreiben: „Gestern Abend hat Pfarrer Bosco Bischof Pickel endlich das Köfferchen mit den vielen, vielen Geburtstagskarten überreichen können. ‚Was ist denn das?!‘, war die erste Reaktion von Bischof Pickel, der das Köfferchen abends auf der Bettkante geöffnet hat und scheinbar sprachlos war: ‚Ich kann nur allen Beteiligten fürs Karten schreiben und für die vielen, vielen Glück- und Segenswünsche danken. Da brauche ich einen freien Tag!!!‘“
Einige Tage später: „Ich kam endlich dazu, das Köfferchen mit der Geburtstagspost zu öffnen. 192 Karten und Briefe [...] habe ich dann gelesen. Vieles hat mich sehr berührt, häufig auch Gedanken und Wünsche von Menschen, die ich gar nicht kenne.“ 🐶





Wahrlich viel zu lesen gab es für Bischof Pickel, als das EINE KUH Für MARX Kofferchen endlich zu ihm gefunden hatte.
Foto: privat.

Dankesbrief von Bischof Clemens Pickel

Also, die Geschichte mit dem blauen Kofferchen voller Post, ... das war schon was! Da haben mir also fast 200 Absender in Deutschland zum Geburtstag geschrieben, manche Briefe waren datiert schon im Frühling 2021, und nach Osnabrück geschickt. Dort wurde alles still und heimlich gesammelt. Und Anfang September wurde mir das Ganze bis ins Haus gebracht. Geschockt habe ich diese Riesenmenge Post erstmal zur Seite gelegt.

Am Sonntag, den 26.09. war es dann so weit. Ich hatte einen freien Nachmittag. Und den brauchte ich auch! Ich habe gelesen und sortiert: „Die auf dem Stapel bekommen eine allgemeine Antwort“. „Denen hier muss ich einzeln schreiben.“ Und dann ging das Hin-und-her los. „Den Gruß hier hin.“ „Nein, das wird zu viel. Da komme ich bis Weihnachten nicht dazu! Dort hin.“ Beim Lesen mancher

Namen kullerten mir fast die Tränen. Wird man mit 60 sentimental? Ich las alles. Da gab es Wünsche, die waren so innig, so nahe am Sinn des Lebens dran! Danke!

Vielleicht erlebt es jeder anders. Für mich war der Sechzigste nicht einfach ein rundes Datum. Von unseren Seelsorgern in Russland erwarte ich unter anderem väterliche Qualitäten im Umgang mit den Gemeinden. Als Jugendbischof fühle ich da nun eher etwas Großväterliches im Blick auf die mir anvertraute Generation. Ich erinnere mich an einen polnischen Priester, der Russland mit 60 verließ. Seine Begründung war: Dies sei der letzte Moment, in dem man noch einmal etwas Neues anfangen könne. Nun gut, für mich steht die Frage nicht zur Debatte. Aber im Sinne von ernst nehmen, was Gott täglich schenkt, möchte ich schon noch wachsen. In Verbindung mit

meinem Geburtstag fühlte ich in diesem Jahr eine besondere Dankbarkeit. Zu jeder Zeit meines Lebens hatte ich gute Menschen an der Seite. Auf dem Hintergrund trauriger Lebensgeschichten, mit denen ich in den letzten 30 Jahren vertraut wurde, sehe ich mich unverdient beschenkt. Gott ist die Liebe! Da kann selbst er nichts daran ändern.

Hier ist nicht der Platz alles aufzuzählen, was der Rede wert wäre, aber weil es nun schon mal die „Eine Kuh für Marx“ ist, schließe ich gern mit dem Dank an alle, die mir auf irgendeine Weise über Osnabrück verbunden sind, die, deren Briefe im Kofferchen waren, aber nicht nur sie.

Herzlichst,
Ihr +Clemens Pickel
Bischof

Bald wird die 1000. Kuh geknackt

von Tatjana Trofimova und Ottmar Steffan

Mit dem KUH-Projekt nahm die Arbeit von EINE KUH FÜR MARX vor vielen Jahren ihren Anfang. Im übernächsten Jahr steht ein besonderes Jubiläum an. Die 1000. Kuh wird an eine bedürftige Familie in Russland verschenkt. Vor einigen Wochen wurde bereits die 900. Kuh geknackt.

Eine Kuh kostet ca. 800 Euro. Darin enthalten sind die Anschaffungskosten, Futtergeld, mögliche Stallreparaturen sowie das Geld für einen gebrauchten Kühlschrank, um die gewonnen Milchprodukte frisch zu halten.

Fast 500 Kühe sind für die Omsker Region zur Verfügung gestellt worden. Am Beispiel dieser Region werfen wir einen Blick auf das Projekt.

EINE KUH FÜR MARX startete 2010 das KUH-Projekt in der Omsker Region, im russland-deutschen Bezirk Asowo. Seit 2011 gesellten sich weitere Bezirke im Omsker Oblast hinzu. Insgesamt beteiligten sich im Jahr 2021 acht Bezirke der Region am KUH-Projekt.

Das Ziel des Projekts ist die Lebensqualitätserhöhung von Familien mit minderjährigen Kindern, die in den ländlichen Siedlungen wohnen. In den vergangenen 12 Jahren erhielten 841 Familien die Hilfe zur Selbsthil-

fe: 483 Familien bekamen eine Kuh und 358 Familien bekamen Kälber. Die für das Projekt vor Ort Verantwortlichen besuchten alle KUH-Familien mehrmals. Es gab keinen einzigen Fall grober Vertragsverletzungen oder des Missbrauchs von Geldmitteln.

Zum 1. Januar 2021 lebten 1.903.675 Bewohner auf dem Territorium der Omsker Oblast.

515.144 von ihnen auf dem Land. Im vergangenen Jahr ist die Bevölkerung in Omsk um 14.600 Menschen zurückgegangen. Die Omsker Bürger verlassen ihren Wohnort wegen fehlender Arbeit oder geringen Arbeitslöhne. In den letzten fünf Jahren wurde der Umweltfaktor als Grund für den Umzug immer häufiger genannt. Teilweise wird der Bevölkerungsabfluss



Das Heim für alte und behinderte Menschen "Nadeshda est" im Dorf Sukhoe, Gebiet Omsk, bedankt sich mit einer Urkunde für die Kühe aus dem Kuhprojekt.



aus dem Omsker Oblast durch das Programm für die Auswanderung von Landsleuten aus dem nahen Ausland ausgeglichen.

Die Corona-Pandemie ist ein wichtiger Faktor, der die sozialen und wirtschaftlichen Ergebnisse 2020 bestimmte. Die Quarantäne-Maßnahmen gegen die Ausbreitung des Coronavirus verursachten ein sinkendes Niveau des Lebensstandards der Bevölkerung: Reale Geldeinkommen zeigen, dass die Bevölkerung nach der Bezahlung von obligatorischen Beiträgen und Zahlungen auf 3,6% weniger Geldmittel im Vergleich zum 1. Quartal des vorigen Jahres vor der Pandemie übrig hat. Die Preise auf Lebensmittel, Haushaltswaren und kommunale Dienstleistungen werden steigen. Bis zum 1. Juli ist der Preisstopp für kommunale Dienstleistungen verhängt. Danach werden die Omsker Bürger für Gas, Wasser, Heizung, Strom und Müllabfuhr mehr zahlen müssen.

Umso bedeutsamer sind die KUH-Spenden für die ärmere Bevölkerung, Sie garantieren oftmals das Überleben. In den Schreiben der KUH-Familien an die Spender spürt man ihre tiefe Dankbarkeit:

Die 37-jährige Larisa, der 35-jährige Egor und ihre sechs minderjährigen Kinder wohnen in einem weit entfernten Dorf – 90 km vom Rajonzentrum Bolscherechye. Larisa arbeitet nicht. Sie ist im Mutterschaftsurlaub und erhält eine Beihilfe für kinderreiche Familien. Egor arbeitet als Hilfsarbeiter in einem Erdölwerk „Ochotbasa Neftesawod“ und verdient 164 €. Vier Kinder sind Schüler. Die

Familie zahlt einen Kredit zurück. Die Monatsrate beträgt 41 €. Der Kredit wurde für Möbelstücke und Baumaterialien für Reparaturen der Wohnung aufgenommen. Der Sohn Michail besucht keinen Kindergarten, weil die Familie kein Geld für die Kindergartengebühr hat. Er ist bei seiner Mutter zuhause. Vor einem Jahr kam das sechste Kind zur Welt, so dass sich die Ausgaben für Kleidungsstücke, Hygieneartikel und Windeln vergrößerten. Das meiste Geld wird für Lebensmittel und Haushaltswaren ausgegeben. Oft entstehen Schwierigkeiten, um Kleidung und Schuhe zu kaufen. Die Familie nimmt gerne Kleidungshilfen in Anspruch. Sie verfügt über einen Gemüsegarten, um da Möhren, rote Beete, Zwiebel und Kohl anzubauen.



Liebe Spenderinnen und Spender! Unsere große Familie ist Ihnen für die Hilfe beim Kauf einer Kuh sehr dankbar. Dank Ihnen gibt es nun auf unserem Esstisch das wichtigste Gericht – Milchbrei. Unsere Ernährerin verwöhnt uns mit leckerer Milch. Familie Kopeikin

Die 32-jährige Anna zieht fünf minderjährige Kinder im Alter von 2 bis 13 Jahren allein groß. Die Familie wohnt in einem

Privathaus mit der Gesamtfläche von 41 Quadratmetern ohne Annehmlichkeiten: Ofenheizung, Wasser und Toilette sind draußen. Anna arbeitet nicht und ist im Mutterschaftsurlaub. Die Kinder Stepan, Walerija und Matwej sind Schüler. Die Tochter Maria und der Sohn Timofej sind bei der Mutter zuhause. Anna und der Vater der Kinder leben getrennt. Der Vater zahlt keine Alimente und leistet keine finanzielle Unterstützung. Sein Wohnort ist unbekannt. Die Familie lebt von staatlichen Beihilfen. Im Sommer baut die Familie viel Gemüse und Beeren in ihrem Garten an, um im Winter eingemachtes Gemüse und Obst zu essen.



Liebe Spenderinnen und Spender! Wir danken Ihnen für die geleistete Hilfe. In unserer schwierigen Zeit ist es nicht leicht, einen Menschen zu finden, der fremde Probleme wie seine eigene wahrnimmt. Wie schön ist es, dass es solche Menschen gibt. Ihr warmes Herz, Hilfsbereitschaft und Gutherzigkeit machen die Welt besser. Wir wünschen Ihnen, dass Sie mit Gutherzigkeit und Großzügigkeit hundertfach belohnt werden! Familie Kljutschko

Die 40-jährige Oksana zieht zwei minderjährige Kinder alleine groß. Die Familie wohnt in einem Privathaus ohne Annehmlichkeiten: Ofenheizung, Wasser und Toilette sind draußen. Oksana ist als Sozialarbeiterin tätig und verdient 218 €. Die Kinder haben verschiedene Väter, von denen Oksana sich scheiden ließ. Die Familie erhält keine Alimente. Ein Vater ist arbeitslos, weil es keine freien Arbeitsplätze im Dorf gibt. Der Wohnort eines anderen Vaters ist unbekannt. Der älteste Sohn Maksim lernt in der Schule. Die Tochter Wiktorija geht nicht in den Kindergarten, weil die Familie sich die Kindergartengebühr nicht leisten kann. In diesem Jahr wird sie in die erste Klasse kommen.



Liebe Spenderinnen und Spender! Ich danke Ihnen, dass Sie unsere Familie beim Kauf einer Kuh unterstützt haben. Danke, dass meine Familie sich nun mit Naturprodukten ernähren wird. Die Kinder haben eine geschwächte Gesundheit. Ich hoffe, dass ihr Immunsystem durch Milch, saure Sahne, Quark und Butter stärker wird und ihre Gesundheit gefestigt wird. Herzlichen Dank für Ihre Hilfe! Familie Yakovlev

Die 33-jährige Svetlana und der 49-jährige Andrej ziehen vier minderjährige Kinder groß: drei gemeinsame Kinder und eine Tochter von Andrej. Die Familie wohnt in einem Privathaus mit einer Gesamtfläche von 30 Quadratmetern ohne Annehmlichkeiten: Ofenheizung, Wasser und Toilette sind draußen. Svetlana arbeitet als Putzfrau im Krankenhaus und verdient 164 €. In der Pandemie-Zeit verlor Andrej seine Arbeitsstelle, er konnte bisher keine neue Arbeit finden. Er ist im Jobzentrum angemeldet, aber bekommt kein Arbeitslosengeld. Die älteste Tochter Olga lernt in der Fachschule für Agrarwirtschaft. Der Sohn Maksim und die Tochter Olesja gehen zur Schule. Der jüngste Sohn Pawel kommt jetzt in die 1. Klasse.



Liebe Spenderinnen und Spender! Ich bin Ihnen sehr dankbar, dass Sie uns geholfen haben, eine Kuh für unsere Familie zu kaufen. Wir freuen uns sehr, wir mögen Milch sehr und die Kinder lieben unsere Kuh. Es ist sehr gut, eine eigene Kuh zu haben. Wir können Milch trinken und saure Sahne und Butter essen. Außerdem können wir einige Milchprodukte verkaufen. Vielen Dank! Familie Polyakov

2019 eröffnete die russische Assoziation „Nadeschda est“ (deutsch: „Es gibt Hoffnung“) ein Heim für alte und behinderte Menschen, die keine Verwandten und keine Familie haben, im Dorf Sukhoye, Gorkowskij Rajon. Im letzten Jahr wurde das Heim mit zwei Kühen durch das KUH-Projekt unterstützt. Dadurch verbesserte sich die Ernährungssituation von 33 Menschen, die in diesem Heim wohnen. Innerhalb eines Jahres wuchs die Zahl der Bewohner auf 45 an, sodass noch mehr Kühe nötig sein werden, um alle vollwertig zu ernähren. Im vorigen Jahr konnten die Bewohner viele Erfahrungen bezüglich der Kuhhaltung und der Milchverarbeitung sammeln.



Liebe Spenderinnen und Spender! Die Assoziation „Nadeschda est“ bedankt sich herzlich für die Möglichkeit, am Kuhprojekt teilzunehmen. Für uns ist es lebensnotwendig, Naturprodukte bzw. Milchprodukte zu essen. Dank der Teilnahme am Kuhprojekt können wir ältere Menschen, die in unserem Heim wohnen, mit vollwertigen Ernährung versorgen. Herzlichen Dank für Ihre Beteiligung am Leben und für die Versorgung mit Essen bedürftiger Menschen. Dmitriy Zhilnikov, Generaldirektor der Assoziation „Nadeschda est“

Fotos: Caritas Omsk.





Ein voller Hörsaal. Die Caritasschule in St. Petersburg hat mittlerweile einen weit über den Nordwesten Russlands hinausgehenden guten Ruf. Foto: Caritasschule St. Petersburg.

Die Würde des Menschen ist unantastbar

Die Caritasschule für Sozialarbeit in St. Petersburg besteht seit über 20 Jahren. Ziel der Schule ist es, die Lebensqualität von Menschen mit Behinderungen zu verbessern.

von Olga Lotosh, Leiterin der Caritasschule für Sozialarbeit

Im Jahr 2000 wurde auf Initiative des deutschen Pfarrers Hartmut Kania ein soziales Bildungszentrum gegründet, in welchem Mitarbeitende und Ehrenamtliche geschult und weitergebildet werden sollten, die bereits in der karitativen Tätigkeit der Katholischen Kirche in Russland tätig waren.

Zunächst funktionierte die Schule als ein Projekt des „Katholischen Wohlfahrtszentrums Caritas St. Petersburg“. 2004 beschloss man die Eintragung einer nichtstaatlichen Bildungseinrichtung als unabhängige Rechtsperson. So entstand die Caritasschule für Sozialarbeit. Seitdem bietet die Schule ein

umfangreiches Programm mit Bildungs- und Aufklärungsaufgaben an, die darauf abzielen, die Lebensqualität von Menschen mit Behinderungen zu verbessern. Die Arbeit der Schule gründet sich auf der Anerkennung des absoluten Wertes der Würde des Menschen, unabhängig von seinem psychophysischen Zustand.

Nicht nur „Schule“

Die Veranstaltungen der Caritasschule richten sich an Eltern und Familienmitglieder, Ehrenamtliche und Mitarbeitende von gesellschaftlichen Organisationen, die mehr über neue Lehr- und Rehabilitationsmethoden

erfahren möchten. Zugleich geht es darum, zu lernen, auf welche Weise sie bei ihrem Engagement in der Betreuung die eigene Kraft und Gesundheit schützen können.

Die Schule ist bestrebt, Menschen mit geringem Einkommen Bildung im sozialen Bereich zugänglich zu machen. Dank der finanziellen Förderung durch Stiftungen werden diese Leistungen zu 95% kostenlos angeboten.

Rückmeldung von Eltern besonderer Kinder zu einem Trainings-Webinar: „Wir danken Ihnen für das Gespräch über Probleme von Geschwistern besonderer Kinder. Es hat uns sehr

gut gefallen, dass die Fachleute im Austausch mit den Eltern standen, sich in Richtung der für sie interessanten Themen bewegten, praktische Ratschläge in spezifischen schwierigen Situationen im Umgang mit Kindern gaben. Manchmal scheint es in einer solchen Situation keinen Ausweg zu geben, dass man nicht die richtigen Worte findet - und es entsteht häufig ein Schuldgefühl für alles, was passiert. In diesem Fall muss man zuallererst lernen, nicht nur mit anderen, sondern mit sich selbst zu sprechen. Und so ist es großartig, dass man beim Webinar erklärt, wie es geht. Danke nochmals für Ihre Hilfe!“

Derzeit konzentriert sich die Caritasschule für Sozialarbeit auf die Entwicklung von zwei großen Bereichen in Russland: Unterstützte Kommunikation (UK) und Frühförderung.

Unterstützte Kommunikation

Die UK schließt alle möglichen Kommunikationsmethoden mit ein, die die Lautsprache erset-

zen oder ergänzen können. Seit 2018 starteten bereits fünf große Projekte zu diesem Thema. Sie alle haben hauptsächlich das Ziel, ein zugängliches und effektives Umfeld für Menschen mit Kommunikationsschwierigkeiten zu schaffen. Um das Bewusstsein und die Kompetenz der Eltern im Umgang mit den UK-Hilfsmitteln zu erhöhen, zieht man Fachkräfte hinzu und führt kostenlose Schulungen sowie eine Informationskampagne in den Medien und sozialen Netzwerken durch.

Rückmeldung der Mutter eines nicht sprechenden Kindes zur Beratung zur Einführung von UK: „Mein Sohn und ich möchten sich ganz herzlich bei allen bedanken, die für uns ein Beratungsgespräch mit den beiden Sensorik-Fachfrauen Anastasia und Irina arrangiert haben. Wir sind so begeistert, keine Worte können es vermitteln! Seit unserer Begegnung mit den Fachkräften der Caritasschule hat sich meine Welt im wahrsten Sinne des Wortes auf den Kopf gestellt. Ich staune immer wie-

der über meinen Sohn! In qualifizierten Händen zeigt er sich von einer mir unbekanntem Seite! Wie wenig wissen wir Eltern über unsere Kinder...“

Im September 2021 startete das Projekt „UK-Zeit“. Es zielt darauf ab, die Lebensqualität von behinderten Kindern mit Sprach- und Kommunikationsstörungen in den Regionen Russlands zu verbessern. Im Rahmen des Projekts sollen gemäß dem Plan vier Kompetenz-Standorte aufgebaut werden. Die Schule wird in einem zweijährigen berufsbegleitenden Fortbildungsprogramm regionale Fachkräfte ausbilden und für jede Region mindestens drei Fachtrainer vorbereiten, die in Zukunft weitere Fachkräfte ausbilden, deren Aufgabenbereich es sein wird, Familien mit nicht sprechenden Kindern zu unterstützen und zu begleiten.

Im Jahr 2021 veranstaltete die Caritasschule für Sozialarbeit bereits zum fünften Mal eine internationale wissenschaftliche und praktische Konferenz zu „Unterstützter Kommunikation“, an der mehr als 350 Zuhörer aus der ganzen Welt teilnahmen (die Konferenz verlief im Präsenz- und Fernformat). Seit Anfang 2020 absolvierten bereits mehr als 800 Fachkräfte Fortbildungen dieser Art, mehr als 500 Familien erhielten Beratung und Hilfe.

Feedback von einer Fachperson, die am Kurs „Grundlagen der Unterstützten Kommunikation“ teilnahm: „Vielen Dank. Eine für mich wichtige Idee nahm Gestalt an, dass die UK kein Test ist, sondern Kommunikation, Dialog, eine lebendige Sprache. [...] Danke, dass Sie dieses Thema aufgeworfen und gehol-



Die Caritasschule in St. Petersburg ist russlandweit federführend im Bereich der Unterstützten Kommunikation (UK) für Menschen mit Behinderungen. Foto: Caritasschule St. Petersburg.





Der Caritasschule ist es wichtig, dass ihre Lehre auch bei den betroffenen Familien umgesetzt werden kann – dort wo beispielsweise Eltern und Geschwister von Kindern mit Behinderung lernen, neue Kommunikationswege auszuprobieren, um sich im Alltag besser verständigen und ausdrücken zu können. Foto: Caritasschule St. Petersburg.

fen haben, Gefühle in Worte zu fassen. Sie haben uns inspiriert, Neues und wirklich Wichtiges in die Arbeit zu integrieren.“

Frühförderung

St. Petersburg ist eine der ersten Regionen, die ein Frühförderungssystem in der Familienhilfe etabliert hat. Frühförderung in der Stadt ist verfügbar und kostenlos, aber nur wenige wissen davon. Sie ist zudem bruchstückhaft und chaotisch. Im Jahr 2020 hat sich die Caritasschule zum Ziel gesetzt, eine Lösung für diese Probleme zu finden und ein System aufzubauen, das es den Familien ermöglichen soll, die notwendigen Informationen und danach die erforderliche Unterstützung rechtzeitig zu erhalten.

Das Projekt „RUND UM DAS KIND: Optimierung der Frühförderung in St. Petersburg“ zielt auf den Aufbau von Strukturen der frühen Familienhilfe ab. Im Rahmen des Projekts finden Seminare, Runde Tische, Beratungen für Familien mit Kindern, Krankenhaus- und Hausbesuche statt. Seit 2020 wurden im Projekt mehr als 260 Familien mit Kindern unter drei Jahren beraten. Die erste Stiftung, die das Projekt unterstützt hat, war der Präsidentschafts-Zuschussfonds, eine der führenden russischen Stiftungen.

Ein weiteres wichtiges Projekt der Schule, „Psychische Gesundheit und Frühförderung“, zielt darauf ab, das Leben von Kindern mit Behinderungen durch die Verbesserung des Frühförderungssystems voranzubringen. Im Rahmen des Pro-

jekts übersetzt die Caritasschule für Sozialarbeit das Buch „Diagnostic Classification of Mental Health and Developmental Disorders of Infancy and Early Childhood“ und bereitet es zur Veröffentlichung vor, konzipiert Kurse und Seminare für Fachkräfte und Eltern und führt eine Medienkampagne durch, um so viele Menschen wie möglich über die Frühförderung und die Bedeutung der Erhaltung der psychischen Gesundheit in der frühen Kindheit aufzuklären.

Die Schule ist stets auf der Suche nach neuen Möglichkeiten zur Umsetzung von Ideen bzw. Ansätzen für Schulungen für Eltern und Interessierte, ebenso nach neuen Partnerschaften und ähnlich gesinnten Organisationen. 🐮

FDA und Reverse in besonderen Zeiten

von Ottmar Steffan

Wer hätte noch vor ein paar Monaten gedacht, dass es wieder möglich ist, Freiwillige von Osnabrück aus in alle Welt zu schicken und auch Freiwillige aus Russland und Peru zu uns ins Bistum zu holen.

Viele Träger von Freiwilligendiensten haben Einsätze für den Jahrgang 2021/2022 gescheut und ihre Bewerbungsverfahren abgesagt. Im Bistum Osnabrück mit den Programmen „Freiwillige Dienste im Ausland (FDA)“ und „Reverse“ haben wir uns im Herbst 2020 im Team entschieden, 20 junge Leute auf ihren Dienst im Ausland vorzubereiten. Ob die Freiwilligen wie geplant ihren Freiwilligendienst

absolvieren können, war lange Zeit nicht klar. 18 von ihnen sind im September 2021 in ihren Ländern Israel, Ghana, Benin, Uganda, Polen und Russland angekommen.

Unter den fünf Russlandfreiwilligen ist mit Dean Stammkötter aus Warendorf ein Freiwilliger, der bereits im FDA-Jahrgang 2020/2021 auf seine Ausreise wartete. Er, der sein Sozialarbeiterstudium an der Kath. Fachhochschule in Münster beendet hat, nahm zwischenzeitlich in der Wartezeit auf sein Freiwilligenjahr eine befristete Sozialarbeiterstelle in der Obdachlosenhilfe in Münster an. Nun lebt er für ein Jahr bei den Vincentinerinnen in Nischni Tagil und ist dort vor allem im Obdachlosenprojekt und im Kinderzentrum der Caritas tätig. Johanna Schwarte aus Lorup und Nils Warneke aus Osnabrück, die beide bei der Caritas in St. Petersburg tätig sind, haben genauso wie Johann Weglage, der in Omsk ist und Cathrin Hammerschmidt aus Ber-

senbrück, die in Novosibirsk ihren Dienst leisten, vor der Ausreise ihre Schule beendet.

Aufregung gab es bei allen fünf Freiwilligen noch, als zunächst falsche Visa in ihren Reisepässen eingetragen waren. Das konnte jedoch schnell korrigiert werden.

Langsam ist bei allen der Freiwilligenalltag eingeleitet. Für sie gestaltet sich ihr Freiwilligendienst unter Corona deutlich anders als für ihre Vorgängerinnen und Vorgänger. Nichtsdestotrotz sind alle glücklich, ihre Stelle angetreten zu haben.

Auch in den letzten Reverse-Jahrgängen ging es turbulent zu. Unsere drei Reverse-Freiwilligen aus Russland, Taisia aus Stawropol, Milyausha und Anna aus St. Petersburg haben ihre Dienst im August 2019 angetreten und konnten wegen der Pandemie im Sommer 2020 nicht nach Russland zurückkehren. Der Reiseverkehr nach Russland war komplett gesperrt. Taisia nahm deshalb einen zweiten Freiwilligendienst in



Die Russlandfreiwilligen des FDA (Freiwillige Dienste im Ausland) des Bistums Osnabrück zusammen mit ihrem Teamer Ottmar Steffan. Von links: Dean Stammkötter (Nischni Tagil), Nils Warneke (St. Petersburg), Johann Weglage (Omsk), Ottmar Steffan, Cathrin Hammerschmidt (Novosibirsk) und Johanna Schwarte (St. Petersburg). Foto: Bistum Osnabrück.



Die Reversefreiwilligen des Jahrgangs 2021/2022 Ivana Neira aus Lima/Peru und Anastasia Duschenko aus St. Petersburg/Russland (von links) haben ihren Freiwilligendienst im Bistum Osnabrück trotz der Coronasituation beginnen können. Gemeinsam mit der ehemaligen Freiwilligen Anna Uljanowa (rechts) bilden sie eine WG. Foto: Ottmar Steffan.

Polen und Milyausha einen zweiten in Berlin an, während Anna ihren Freiwilligendienst in der Angelaschule in Osnabrück mit einer Corona-Sonderregel fortsetzen konnte.

Die Pandemie und ihre Folgen waren der Grund, warum wir erst jetzt im Herbst 2021 die Nachfolgerinnen einladen konnten. Geplant hatten wir die Einreise von drei Freiwilligen, zwei aus Russland und eine aus Peru, zum 30. August 2021.

Wochen vorher erkrankte Anastasia aus St. Petersburg an Covid 19. Mit ihrem Genesungsnachweis und ihrem Jahresvisum war sie die Einzige, die wir pünktlich Ende August vom Flughafen Düsseldorf abholen konnten. Karine, unsere Kandidatin aus Irkutsk/Sibirien war die Coronasituation weiterhin so ungeheuer, dass sie sich kurzfristig entschied, ihren Dienst doch nicht antreten zu wollen.

Mit Ivana, der peruanischen Freiwilligen aus Lima kämpften

wir lange um ihr Visum für Deutschland. Peru steckt immer noch in hohen Pandemiezahlen und die deutsche Botschaft in Lima arbeitet bis heute nur eingeschränkt. Zwei Mal mussten wir ihren Flug umbuchen, bis wir sie endlich am 27. September in Osnabrück willkommen heißen konnten.

Anna ist immer noch hier

Alle Leserinnen und Leser, die sich an den Artikel von Anna Uljanowa aus der letzten Kuhzeitung (Nr. 58, Seite 30 ff.) erinnern, werden sich jetzt wundern, sie auf dem Foto der derzeitigen Reverse-WG wiederzusehen.

Kurz nach dem Erscheinen ihres Artikels hat die Schulleitung der Angelaschule ihr vorgeschlagen, dass sie als Lehrkraft an der Schule nach ihrem zweijährigen Freiwilligendienst weiterbeschäftigt werden könne. Das Angebot hat Anna „fast vom

Hocker gehauen“. Innerhalb weniger Wochen musste sie den Abschluss ihres Lehramtsstudiums in St. Petersburg vom Niedersächsischen Kultusministerium überprüfen lassen. Von dort erhielt sie einen Bescheid, dass sie für ihre Anerkennung in Deutschland noch weiter studieren und dies mit einem Referendariat abschließen müsse. Parallel sei es möglich, in Teilzeit an der Schule zu arbeiten.

Mit vereinten Kräften erhielt sie zum Ende ihres Freiwilligendienstes eine neue Aufenthaltserlaubnis, um ihren Traum von einer Lehrerinnenstelle in Deutschland weiterträumen zu können. Drei Monate zuvor war daran überhaupt noch nicht zu denken. Was Anna Ende August dann noch fehlte, war eine neue Wohnung. Als Karine ihren Freiwilligendienst absagte, war plötzlich in der WG noch ein Zimmer frei. So konnte Anna einfach in ihrem Zimmer wohnen bleiben. 🐕



Gedenkfeier

Vor 80 Jahren veränderte sich das Leben der Russlanddeutschen gewaltsam und brutal. Mit dem Erlass Stalins zur Deportation der Wolgadeutschen begann eine lange Leidenszeit. Am 28. August 2021 fanden an verschiedenen Stätten anlässlich des 80. Jahrestags Gedenkfeiern statt. An diesem



Gedenkkreuz in Schönchen.
Foto: Bischof Pickel.

Tag im Jahr 1941 wurde eine Resolution verabschiedet, die

die Autonome Republik der Wolgadeutschen auflöste und die Vertreibung aller Russlanddeutschen aus dem Ural nach Sibirien, Kasachstan und den zentralasiatischen Republiken anordnete.

Auf dem ehemaligen Friedhof des inzwischen untergegangenen Dorfes Schönchen wurde an diesem Tag ein Gedenkkreuz errichtet. 1767 waren es 63 deutsche katholische Siedler, die das Dorf Schönchen im Wolgagebiet gründeten. 1910 zählte man hier bereits 490 Haushalte. Im September 1941 wurden die Einwohner des Dorfes deportiert. Heute erkennt man nur noch Hügel an vielen Stellen, an denen früher Häuser standen. In der Nähe des errichteten Gedenkkreuzes fand ein Wortgottesdienst mit Bischof Clemens Pickel und Bischof Joseph Werth statt. In Schönchen wurden u.a. die Vorfahren von Bischof Joseph Werth (Novosibirsk) geboren. Der Zeremonie ging eine Pilgerreise voraus: Alle Teilnehmer, einschließlich der Priester, wanderten drei Stunden lang 13 Kilometer durch die Wolgasteppe.

Haus der Regionalcaritas Tscheljabinsk unbewohnbar

Bei einer städtischen Überprüfung des Gebäudes der Regionalcaritas in Tscheljabinsk wurden bauliche Mängel festgestellt. Die Mängel waren lange bekannt, wurden aber bislang toleriert.

Nun musste die Regionalcaritas in Tscheljabinsk innerhalb eines Tages die Räumlichkeiten verlassen. Alle Projekte wurden in der Pfarrkirche oder in angemieteten Räumen notdürftig untergebracht.



Wegen baulicher Mängel geschlossen. Foto: Caritas Tscheljabinsk.

Nur die Mütter des Mutter-Kind-Zentrums sind derzeit leider auf andere Einrichtungen verteilt. Gespräche über mögliche neue Immobilien laufen bereits mit der Stadtverwaltung.





Folgen der Pandemie

Neben dem explosionsartigen Anstieg der Kosten für diverse Lebensmittel sind auch die Kosten für Wohnraum stark angestiegen.

Der Mietpreis für eine kommunale 2-Zimmer-Wohnung mit einer Durchschnittsfläche von etwa 43 Quadratmetern liegt bei 5.000 Rubel. Das ist ein Drittel des Arbeitslohns vieler Klienten der Caritas, und die Kosten für Wasser, Strom oder Heizung sind noch nicht enthalten, so die Aussage der Caritas Novosibirsk.

Beispielhaft einige prozentuale Preissteigerungen während der Covid-19-Pandemie:

Brot 8,1%
Butter 13,6%
Zucker 79,6%
Pflanzenöl 31,0%
Buchweizen 19,8%
Nudeln 15,6%

Brief von Schwester Vitalia

Liebe Leserinnen und Leser!
Bei seinem Besuch in Deutschland im Juni dieses Jahres überraschte mich Bischof Clemens Pickel aus Saratow mit seinem Anliegen.

Er fragte, ob ich für den eingeleiteten Seligsprechungsprozess von Gertrude Detzel Zeugenbefragungen durchführen könnte. In Deutschland leben z.B. im Osnabrücker Land einige Personen, die Gertruda Detzel persönlich kannten und wertvolle Informationen zur Verfügung stellen können. Mit Freude habe ich zugestimmt und erhielt von Bischof Clemens Pickel dazu die Beauftragung.

In den bislang stattgefundenen Gesprächen wurden Erinnerungen an die Begegnungen und Ereignisse aufgezeichnet, die die Person Gertruda Detzel lebendig werden lassen.

Mich beeindruckt das Durchhaltevermögen dieser Frau während der so schweren Zeiten, ihr Lebens- und Glaubenszeugnis. Für die Menschen ihrer Umge-



Gertrude Detzel. Foto: privat.

bung war sie wie ein „lebendiges Brot auf zwei Beinen“.

Dankbar für die Begegnungen mit den Zeitzeugen, freue ich mich auf die weiteren Begegnungen mit Menschen, die das Glück hatten, eine Wegstrecke ihres Lebens mit Gertruda Detzel zu gehen.

Schwester M. Vitalia aus Fürstenu - Schwagstorf 🐮



Wir über uns: Seit mehr als 20 Jahren hat es sich die Russlandhilfe EINE KUH FÜR MARX zur Aufgabe gemacht, bedürftigen Menschen in Russland zu helfen und die Caritasarbeit vor Ort zu unterstützen.

Mit Ihren Spenden werden folgende Projekte unterstützt:

- Kuhprojekt
- Mutter-und-Kind-Häuser
- Kinderzentren
- Obdachlosenhilfe
- Häusliche Krankenpflege
- Priester- und Schwesternhilfe
- Notfallhilfe

Die Vernetzung von Hilfsangeboten, Austausch- und Begegnungsprogrammen sowie die Einbindung von Ehrenamtlichen ergänzen die Projekte vor Ort.

Unterstützen Sie unsere Arbeit durch freiwilliges Engagement oder durch Spenden!



Das Team von EINE KUH FÜR MARX: Ottmar Steffan, Heike Prior und Gabriele Gieraths (von links).

Impressum:

EINE KUH FÜR MARX – die Russlandhilfe des Caritasverbandes für die Diözese Osnabrück e.V., Knappsbrink 58, 49080 Osnabrück

www.eine-kuh-fuer-marx.de
www.blog.eine-kuh-fuer-marx.de

Redaktionsverantwortlich:

Ottmar Steffan, 0541/34978-164
 osteffan@caritas-os.de

Hinweis: Aus Gründen der besseren Lesbarkeit verwenden wir in der Regel die männliche Schreibweise. Wir weisen darauf hin, dass sowohl die männliche als auch die weibliche Form gemeint ist.

Titelfoto: Ottmar Steffan.

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier aus verantwortungsvollen Quellen

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts BIC

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)
 Caritasverband für die Diözese Osnabrück e.V.

IBAN
 DE13265501050000235085

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen)
 NOLADE22XXX

Betrag: Euro, Cent

Kunden-Referenznummer - Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift des Zahlers
 Spende Russlandhilfe

noch Verwendungszweck (insgesamt max. 2 Zeilen à 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 2 Zeilen à 35 Stellen)

Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)

IBAN
 D E 08

110888 113 377 000

Datum **Unterschrift(en)**

